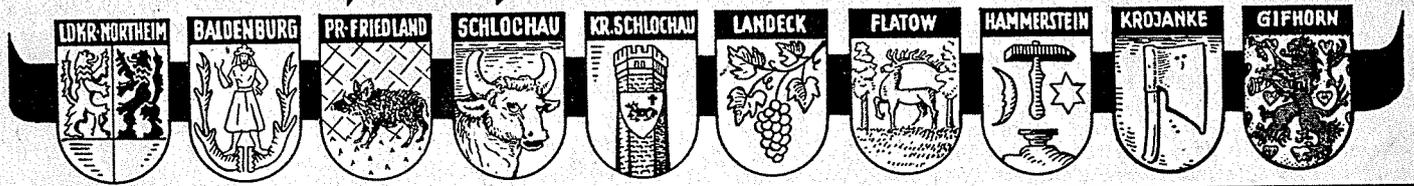


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



11. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 26. September 1963

Nummer 9 (129)

Heimat

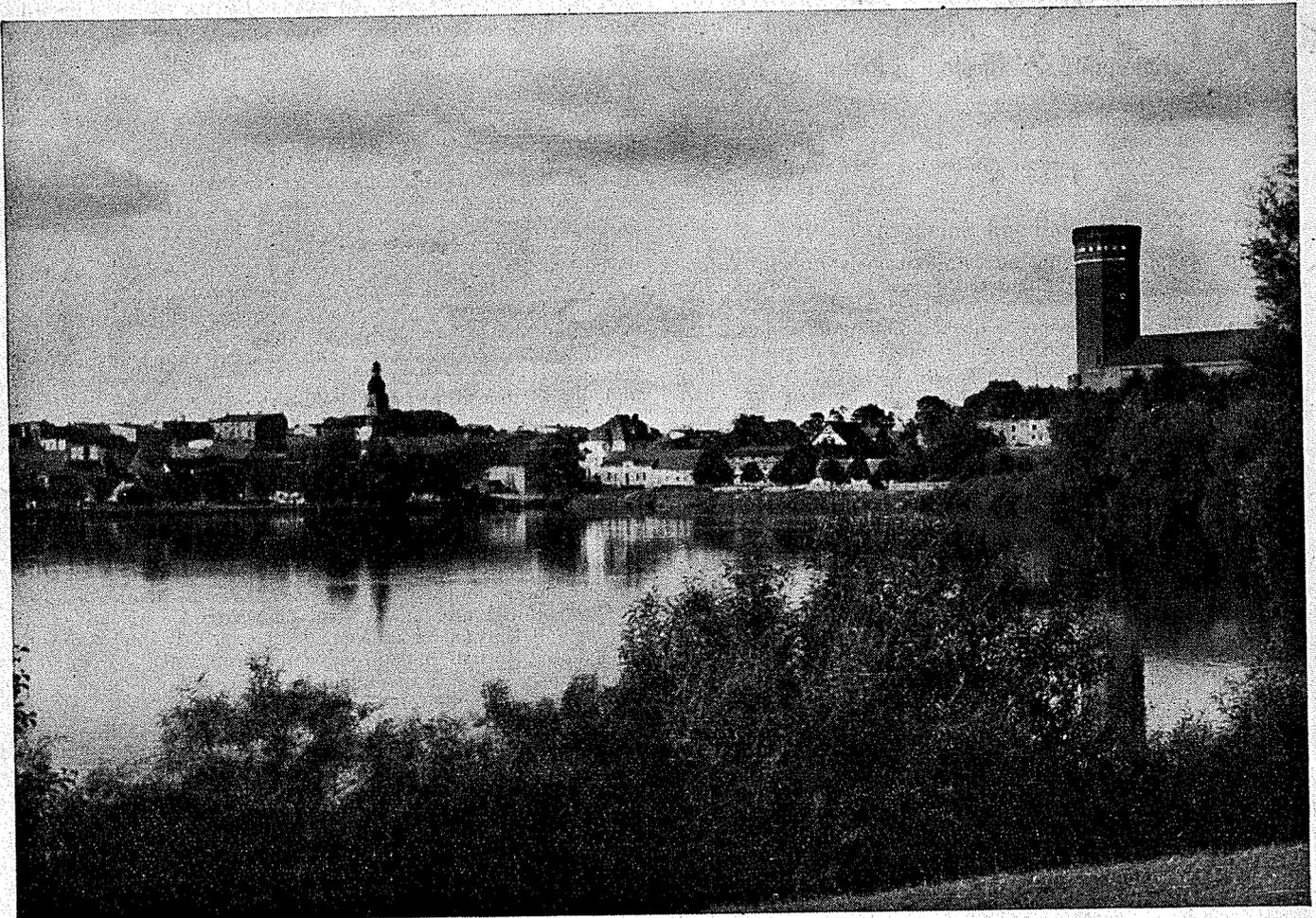
Du kannst sie tausendmal verlassen
Und kehrst doch stets zu ihr zurück.
Sie ist mit Türmen, Kirchen, Gassen
Dein unverlierbar letztes Glück.

Sie birgt der Jugend reinste Träume,
Sie schließt dich ein wie Mutterschoß.
Sie dehnt sich über alle Räume,
und nimmer kommst du von ihr los.

So weit kannst du ja gar nicht gehen,
Daß du sie einmal ganz vergißt.
Ihr Bild wird dir vor Augen stehen,
Wo du auch immer weilst und bist.

So sehr kannst du ihr nicht entgleiten,
Daß dieses letzte Band zerreißt.
Weil, wo auch immer du magst schreiten,
Ein Pfeil steht, der zur Heimat weist.

Wolfgang Federau



Schlochau, Blick über den Stadtsee

Die Seite der Heimattreffen

Baldenburger Treffen in Berlin

Wie in jedem Jahre, so war auch am 15. Juli das Baldenburger Treffen in Berlin

ein freudiges Ereignis!

Schade, liebe Heimatfreunde von nah und fern, die ihr die Möglichkeit gehabt hättet, dabei zu sein und . . . sie versäumte! Wer nämlich einmal so ganz mit dem Herzen dabei war, dieses „Wiedersehen“ zu feiern, möchte diese große Freude in keinem Jahr missen. Und es war wirklich eine Freude! Dank gebührt unserem Heimatfreund Herrn Georg Dittmar dafür, daß er nie müde wird, dieses Fest in selbstloser Weise für uns zu arrangieren.

Heiterste Stimmung herrschte den ganzen Nachmittag über in der Gaststätte „Prälat“ in Schöneberg. Soll ich sie alle namentlich nennen, die selbst von weit her gekommen waren? Wahrscheinlich ist dies gar nicht notwendig, denn Kartengrüße wurden in alle Winde versandt. Und wer nun keinen Gruß erhielt, der komme im nächsten Jahr selber, freue sich und schwelge einen langen Nachmittag in Heimerinnerungen! — Kann sich vielleicht jemand von Euch an alle Namen der „ABC-Schützen“ des Jahres 1929 erinnern? Es gab viel Spaß, als wir an ihnen herumrätselten.

Im Vorjahr sammelte man 220 DM und konnte dadurch viele Pakete in die Zone senden. Den Widerhall von drüben ließ uns Herr Dittmar wissen. — Hätte man diesmal wieder für diesen Zweck sammeln sollen? Aber wer übernimmt die Arbeit? Wir „Westlichen“ haben bereits unsere Erfahrungen darüber gesammelt, daß Pakete „nach drüben“ wichtig sind. Wichtiger noch ist aber ein Brief! Laßt also den geistigen Kontakt zu unseren Landsleuten in der Zone nicht einschlafen!

Gegen 22 Uhr hielt sich noch eine kleine Schar Unzertrennlicher im Lokal auf. Etwas wehmütig sang man zum Schluß:

Im Tale die Seen, auf Höhen den Wald,
am Hange ein Städtlein und das ist uralt;
gar schmal sind die Gassen
und holprig die Straß',
doch Lieb' wohnt darin
und Treue ohn' Maß.

Wilma B.

Heimatkreis Schlochau in Berlin

Am Sonntag, dem 20. Oktober 1963, veranstalten wir nach einer längeren Sommerpause in „Pichlers Viktoriagarten“ in Lankwitz unser erstes Treffen. Wir bitten alle Mitglieder und Freunde unseres Vereins recht zahlreich zu erscheinen.

Maria Dobroschke

Ortsverband Hamburg

Am 10. August fand in der Rathausgaststätte in Altona unser Sommerfest statt. Gleichzeitig wurde das zehnjährige Bestehen der Schlochauer Kreisgruppe gefeiert. Vor etwa 70 Landsleuten aus den Kreisen Schlochau und Flatow gab Ldsm. Furbach einen umfassenden Bericht über den Deutschen Osten. Er rief auch besonders die Jugend auf, sich intensiv der Heimarbeit zu widmen. Die Heimat dürfe niemals mit dem Schwert zurückerobert werden. Wir würden aber unsere Ansprüche auf die Heimat niemals aufgeben. Aus Unrecht müsse wieder Recht werden. In seine Ausführungen flocht Ldsm. Furbach einen Ausspruch des Heidelberger Philosophen Karl Jaspers ein: „Vor Gott sind wir nichts, aber unser Wesen ist es, Sinn zu schaffen und Aufgaben zu erfüllen! Sonst sind wir nichtig!“

Der Vorsitzende, Herr Rost, dankte Herrn Furbach für seine Ausführungen. Im Anschluß daran wurde von den Versammelten stehend das Pommernlied gesungen. Dann wurde ein Film über Schlochau und seine nähere Umgebung gezeigt.

Viel zu schnell verstrichen bei flotten Tanzweisen die frohen Stunden, die bei allen Anwesenden einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben werden.

Frau Thea Bünstorf

Flatower und Schlochauer Heimatkreis in Hamburg

Flatower und Schlochauer Heimatkreis laden gemeinsam herzlichst zu einem Treffen, welches diesmal am Sonnabend dem 19. Oktober 1963 in Elmshorn im Restaurant „Zur Alten Mühle“, Mühlendamm 13 stattfindet, ein.

Das Lokal ist vom Bahnhof in etwa 3 Minuten zu erreichen. Bequemste Verbindung: mit dem Vorortzug ab Hamburg-Altona.

Beginn der Veranstaltung: 16 Uhr.

Unser Landsmann, Herr Herbert Lanske-Düsseldorf wird aus seiner Arbeit als Heimatkreisbetreuer erzählen.

Wir würden uns ganz besonders freuen, wenn unsere Jugend zu diesem Treffen recht zahlreich vertreten wäre. Wir haben unter anderem für sie ein Preiskegeln angesetzt. Damen und Herren können dabei getrennt ihr Glück versuchen. — Es lockt außerdem eine Tombola mit wertvollen Preisen! Eintritt erheben wir nicht. Wir bitten dafür aber alle unsere Landsleute, ein kleines Geschenk mitzubringen.

Sehr freuen würden wir uns, wenn unsere Heimatfreunde aus Elmshorn, Pinneberg, Itzehoe, Rendsburg und Schleswig auch dabei sein würden.

Wir freuen uns auf unser nächstes Beisammensein mit Ihnen und bitten um ein liebes: „Strömt herbei, ihr Völkerscharen!“

Der Vorstand: Dennin, Rost

Tag der Heimat am 1. September 1953 in Berlin

unter besonderer Berücksichtigung des Heimatvereins
Pr. Friedland und Umgd. zu Berlin dargestellt
von seinem 1. Schriftführer

Zum 15. Male fand in der immer wieder bezaubernd schönen Waldbühne am Vormittag des 1. Septembersonntags der „Tag der Heimat“ statt, an dem der Heimatverein Pr. Friedland u. Umgd. geschlossen teilnahm. Dieses ist um so mehr anzuerkennen, als nur rund 10 000 Besucher in der 25 000 Personen fassenden Waldbühne anwesend waren. Viele tausend Heimatvertriebene konnten nun schon zum dritten Male, durch den Terror der Mauer abgetrennt, zu dieser Kundgebung nicht erscheinen. Zur gleichen Zeit fanden sich zudem rund 100 000 Besucher zur Großen Polizeischau im benachbarten Olympiastadion und in den unweit gelegenen Ausstellungshallen am Funkturm zur Funk- und Fernsehausstellung über 50 000 ein.

Nach dem Einmarsch der vielen Fahnen und der stattlichen Reihe farbenprächtiger Trachtengruppen begrüßte der 1. Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Dr. Hans Mathee alle Anwesenden und wies besonders darauf hin, daß seit dem schwarzen Sonntag des 13. August 1961 trotz Mauer und Stacheldraht viele Ostberliner durch Überklettern der Mauer, durch Bau von Stollen als Tunneldurchgänge, durch gewaltsames Durchbrechen mit Fahrzeugen, durch Durchschwimmen der Spree, mit Sprüngen von Dächern und durch Fenster und sogar mit Dampfem und Eisenbahn die Absperrungen zum freien Teil der Stadt immer unter Einsatz ihres Lebens durchbrochen haben, um nach Westberlin zu gelangen. In Vertretung des durch den Hamburger SPD-Parteitag verhinderten Reg. Bürgermeister Willy Brandt sprach dann sein Vertreter, Bürgermeister Heinrich Albertz als geborener Breslauer zu den zehntausend Versammelten. Ein starker gemischter Chor der schlesischen Landsmannschaft umrahmte mit Gesängen die Ansprache. Das von der Kapelle intonierte Pommernlied leitete dann zur Rede des Bundesministers a. D. Ernst Lemmer über. Beide Redner betonten, daß niemand den Vertriebenen die Erinnerung an die alte Heimat nehmen könne. Bei der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk und nach der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit gehe es nicht um Rache und Vergeltung, sondern um ein elementares Recht der Menschen. Die Kundgebung schloß mit dem Deutschlandliede. Die Waldbühne war diesmal mit den Fahnen der einzelnen ostdeutschen Provinzen sowie mit der des Sudetenlandes und mit Namenstafeln von 14 Großstädten der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands sinnvoll geschmückt worden. Darüber stand in Riesenlettern das Leitmotiv des diesjährigen Tages der Heimat: „Deutschlands Freiheit — Europas Zukunft“, Worte, die auch die schönen seidenen Festabzeichen in den Berliner Farben rot-weiß trugen.

Im Anschluß an die Kundgebung versammelten sich ab 15.00 Uhr alle Teilnehmer im Britzer Vereinlokal, um, wie bereits schon mehrmals, mit den Landsleuten des Altdammer Heimatvereins im gemeinsamen Vereinssaal einen Heimatnachmittag zu veranstalten und um sich an dem vom Verein spendierten Kaffee und Kuchen zu stärken. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede: „Ich hab' mich ergeben“, begrüßte der 1. Vorsitzende, Erich Frase, alle Anwesenden und wies darauf hin, daß im September keine weitere Vereinsversammlung stattfände, sondern erst am 20. Oktober. Er eröffnete darauf ein Tänzchen, welches bei überaus flott gespielter Musik einen harmonischen Verlauf bis zur neunten Abendstunde nahm; denn anderntags begann für die fleißigen Berliner wieder ein Arbeitstag.

Flatower Hausfrauentreffen in Düsseldorf

Das nächste Treffen aller Hausfrauen aus dem Kreise Flatow, die in Düsseldorf und Umgebung wohnen, findet am Sonnabend, dem 12. Oktober 1963, um 15.30 Uhr in Düsseldorf im „Haus des Deutschen Ostens“, Bismarckstraße 90 (nahe am Hauptbahnhof) statt.

Flucht im Jahre 1806

Auch daran war Napoleon schuld!

Geschichtliche Plauderei von L. Gerschke

In die Hunderte ging die Zahl der Ortschaften zwischen Berlin und Königsberg/Tilsit, in denen man ein altes Haus zeigte, das der Königin Luise auf ihrer Flucht vor dem Franzosenkaiser Napoleon als Raststätte gedient habe. Mit entwaffnender Sicherheit wußte man zu berichten, wie man hier der Landesmutter in jenen schweren Tagen Asyl gewährt habe, — und wenn man dem Volksmund glauben wollte, dann hätte die hohe Frau damals nichts anderes zu tun gehabt, als kreuz und quer durch das Land zu kutschieren und alle paar Meilen in einer Bauernstube zu rasten oder zu nächtigen.

Die Wirklichkeit sah doch erheblich anders aus. Die verhältnismäßig gut ausgebaute Poststraße Berlin—Königsberg ermöglichte es der Postkutsche, diese Wegstrecke in vier Tagen zu bewältigen. Die königliche Extrapost brauchte sogar nur drei Tage. Es steht auch geschichtlich fest, daß es sich bei der Flucht des preußischen Königspaares keineswegs um eine überstürzte Flucht — vergleichbar mit den Schreckenstagen von 1945 — gehandelt hat, sondern um ein vorsorgliches etappenweises Ausweichen in wohl vorbereitete Quartiere. Solche waren königliche Schlösser, Schlösser des Landadels oder in Ausnahmefällen staatliche Verwaltungsgebäude. Größere Räumlichkeiten waren ja schon aus dem Grunde notwendig, weil der Hofstaat und eine größere Zahl von Regierungs- und Verwaltungsbeamten mitreisten.

Die verbreiteten, manchmal etwas rührseligen Geschichtchen über die Flucht der Königin waren ausschließlich Phantasieprodukte einer späteren Zeit. Sie wurden übrigens gern erzählt, wenn von alten, unter Denkmalschutz stehenden Baulichkeiten wie Schurzbohlenhäusern, Vorlaubenhäusern oder auch Toren die Rede war. — Lokales Geltungsbedürfnis war wohl immer die Veranlassung zur Entstehung solcher Legenden, die bei der Verehrung, die die frühverstorbenen Landesmutter allgemein genoß, nur zu gern geglaubt wurden.

Geschichtsbekannt ist, daß das Königspaar, nachdem die Kinder schon vorher auf einem andern Weg nach Ostpreußen geschickt worden waren (es wird hierüber weiter unten noch eingehender gesprochen werden), — am 26. Oktober 1806 Schloß Küstrin, wohin man sich zunächst zurückgezogen hatte, verlassen hatte. Auf der großen Poststraße Landsberg—Friedberg—Schloppe kam man mit Gefolge am 28. Oktober in D. T. K r o n e an, wo im Landratsamt und in einzelnen Häusern der Hautevolee Quartier bezogen wurde. — Über Schlochau (wo ein Gespannwechsel stattfand) — Konitz—Tuchel traf der ganze Wagenzug am 1. November in Graudenz ein. Hier 14tägiger Aufenthalt. — Dann ging es nach Osterode weiter. Aus Akten im früheren Staatsarchiv Königsberg war ersichtlich, daß der König von Osterode aus mehrere Anordnungen und Verfügungen erließ, deren Daten sich über einen Zeitraum von drei Wochen erstreckten. Auf dem Wege über Ortelsburg und Wehlau langte der Hofzug am 9. Dezember in Königsberg an. — Etwa zwei Monate später, als mit einem Beschluß der Stadt zu rechnen war, floh die Königin auf einem Schlitten (das in Ostpreußen zu dieser Jahreszeit einzig mögliche Verkehrsmittel), über das zugefrorene Kurische Haff und die Nehrung nach Memel, bzw. Tilsit, wo im dortigen Schloß später ihre historische Begegnung mit Napoleon erfolgte.

Die vorstehenden geschichtlichen Aphorismen sollen uns ein kurzes Situationsbild jener Tage Anno 1806/07 geben. Ausführlicher möchte ich über die Flucht der Königskinder deshalb erzählen, weil uns in den erhaltenen Erlebnisberichten und Aufzeichnungen der Beteiligten eine Menge wertvoller Einzelheiten über unsere alte Heimatprovinz Westpreußen und ihre Hauptstadt Danzig überliefert worden ist.

Auf Drängen des Ministers v. d. Schulenburg hatten die Königskinder mit Gefolge am 17. Oktober 1806 um 3 Uhr nachmittags Berlin verlassen. Es waren dies der Kronprinz (der spätere Friedr. Wilh. IV.) mit seinen Geschwistern Prinz Wilhelm (der spätere Kaiser Wilhelm I.) — Prinzessin Charlotte (1798), Prinz Karl (1801) und Prinzessin Alexandrine (1803).

Auch vier Vettern und Cousinen, Kinder der Friederike von Mecklenburg, der Schwester der Königin Luise, waren dabei. (Friederike war zuerst verheiratet mit Prinz Ludwig v. Preußen, verwitwet, dann wiederverheiratet mit Prinz v. Solms-Braunfels, — „Tante Solms“).

Man fuhr zunächst über Bernau—Angermünde nach Schwedt/Oder, wo am 18. Oktober auch die Königin Luise mit ihrer Schwester, die von hier ab mitfuhr, eintraf.

Am 19. Oktober wurde die Reise ohne die Königin über Garz nach Stettin fortgesetzt. — Von dort aus ging es am 21. Oktober auf der „pommerschen Poststraße“ ohne Unterbrechung über Gollnow—Plathe—Körlin nach Köslin. — „Tante Solms“ blieb über Nacht mit ihren Kindern in Plathe zurück.

Am 23. Oktober fand man sich in Köslin (Schloß) wieder zusammen, und es ging über Schlawe nach Stolp, — um dann am 24. Oktober bei Lauenburg Westpreußen zu erreichen. Kronprinz Friedr. Wilh. schreibt damals in seinem Tagebuch: „Bald waren wir an der westpreussischen Gränze. Wir sollten die Nacht in Neustadt bleiben.“ (Anmerk. Neustadt wurde 1646 von dem aus fränkischem Geschlecht stammenden Schlochau Starosten Jakob Weiher gegründet, der den Ort „Weiherfrei“ nannte, — die Polen sagten später „Weyherowo“ —, die Deutschen nach 1772 seltsamerweise „Neustadt“. D. V.). Wir lesen weiter: „Es fing an, dunkel zu werden. Plötzlich befanden wir uns an einer Art von Abgrund. Da langten Leute aus Neustadt an, die man uns entgegen geschickt hatte, um unsern Wagen da herauszuleiten. Es ging glücklich von Statten. — Endlich kamen wir nach Neustadt. Die Fenster der meisten Häuser waren mit Lichtern erleuchtet. — Wir alle — außer Cousine Friederike und ihre Schwester Auguste — sollten im Posthause wohnen. Als wir daselbst ankamen, tranken wir Tee.“

Der Herr v. Kaiserling, dem dieser Ort gehört, bot sich an, uns nach dem dortigen Franziskanerkloster zu führen. Wir nahmen an und gingen hin. — An der Thüre des Klosters empfing uns der Pater (gemeint ist Prior) mit vielen anderen Mönchen. Man führte uns zuerst in den Eßsaal (Refektorium), der ziemlich geräumig und mit Heiligenbildern behangen ist. Darauf führte man uns durch einen langen Gang an eine Tür, an welcher Kreuze angeheftet waren. Dies war der Eingang zur Kirche. Diese Kirche ist ziemlich prächtig. Sie hat drei Altäre, wovon der große der reichste ist. Er steht auf vielen Stufen und ist mit heiligen Bildern sehr verziert. — Über dem 2ten Altar sahen wir eine Art Sarg von Gold. Die Mönche sagten uns, dies sey der Sarg eines Heiligen. — Am 3ten wies man uns als Merkwürdigkeit das Gemälde einer Aethiopischen Maria. Hiervon ist bloß das Gesicht gemalt, denn die Kleider bestehen aus aufgeklebten bunten, reich in Gold und Silber gestickten Tuchstücken. Als wir dies alles besehen hatten, gingen wir in ein Zimmer neben der Kirche, in welchem die Priesterkleider lagen (Sakristei). Darauf sahen wir den Betsaal und zuletzt die Zellen der Mönche, wovon die meisten sehr klein und eng sind. Ein Mönch hatte im Bauer einen Vogel. Die letzte Zelle war sehr groß. In dieser stand die Monstranz. — Nachdem wir dies ausführlich angesehen hatten, gingen wir aus dem Kloster.

Als wir nach Hause kamen, fanden wir unser Zimmer von unseren jüngeren Geschwistern besetzt. Wir gingen noch einen Augenblick heraus zu unserm Cousin Friedrich, der mit Wilhelm Solms zusammenwohnte. Hier trafen eben Apfel ein, welche uns der Pater aus dem Kloster geschickt hatte. — Da wir kein Zimmer hatten, mußten wir zum Bürgermeister unsere Zuflucht nehmen, bei welchem auch die Cousine Friederike mit ihrer kleinen Schwester wohnte. Dort gab man uns zwei sehr schöne Zimmer. Bald wurde der Tisch gedeckt und wir setzten uns. Die Gesellschaft bestand aus meiner Cousine, Frau v. Kameke, dem Wirthe und einer sehr geschwätigen gnädigen Frau aus Königsberg mit ihrem ungezogenen Töchterchen. Dieses unverschämte Mädchen griff mit ihren Händen in die Schüsseln. — Nach Tisch legten wir uns zu Bett.

25. Oktober. — Wir standen früh auf und fuhren bald fort. Vor dem Thore der Stadt stand eine Säule mit einem Kreuz darauf. Dies war das erste an der Landstraße. Nicht weit davon stand eine kleine Kapelle und auf den naheliegenden Bergen noch mehrere. — Die Gegend war äußerst schön. Wir kamen durch unzählige Dörfer, in welchen wir frische Pferde bekamen. Am Anfang und am Ende jedes dieser Dörfer stand ein Kruzifix. Unter einem weidete eine Herde von Gänsen, welche den Platz wohl auch beschmutzten. — Mit einem Male sahen wir in der Entfernung etwas blaues am Horizont, auf welchem sich etwas weißes in kleinen Haufen bewegte. Wir glaubten erst, es sey ein Wald, aber wie erstaunten wir, als wir sahen, da wir näher kamen, daß es die Ost-See war. Das Weiße, das wir gesehen hatten, war der Schaum, den die brechenden Wellen her vorbrachten. Zwischen zwei Bergen sahen wir nun das Meer ganz deutlich. Wir jauchzten vor Freude.

Nun kamen wir nach Katz. Dort wechselten wir die Pferde und den Wagen. Wir stiegen in unsern halben, in welchem bis dahin die Kammerdiener gefahren waren. Hinter Katz, als wir von einem Hügel, auf welchem ein Marienbild stand, hinunterfahren, sahen wir die Ostsee gerade vor uns liegen. Es war eins der schönsten Schauspiele, welche ich in meinem Leben gesehen habe. Auf der rechten Seite waren hohe Berge mit Waldung bewachsen. — Auf einem Berge bemerkten wir wieder eine Kapelle.

Plötzlich sahen wir ein großes Gebäude mit Thürmen vor uns, und man sagte uns, dies sey das Kloster Oliva. Wir Geschwister fuhren sogleich in den Hof der Abtei ein. Der junge Graf v. Hohenzollern, der dort Abt war, empfing uns." (Joseph Wilhelm Graf v. Hohenzollern-Hechingen, später Fürstbischof von Ermland, gestorben 1836, — in der Abteikirche von Oliva beigesetzt.) — „Da er gar nicht erwartet hatte, daß wir zu ihm kommen würden, war er, wie es schien, etwas verlegen. Er führte uns in den Garten, der sehr schön war.“ (Gemeint ist der Schloßpark von Oliva mit seinen hohen Taxushecken, Wasserfällen und „Flüstergrotten“, der auch zu unserer Zeit noch die Besucher begeisterte.) — „Wir kamen an einem schäumenden Wasserfall vorbei. Dies war gerade, was wir uns gewünscht hatten. Wir waren ganz außer uns vor Freuden. Wir gelangten an eine Stelle, wo wir eine schöne Aussicht nach dem sehr steilen Karlsberg hatten. Darauf fuhren wir wieder ab, um recht bald nach Dantzig zu gelangen. — Nun kamen wir nach Langfuhr, einer Vorstadt von Dantzig. Eine lange Allee trennte es von der Stadt. Am Anfang der Allee wurden wir von dem Platzmajor Hinze und noch einigen andern empfangen. Hier erhielt Delbrück einen Brief von dem Kriegsrath Simons“, (soll Riebes heißen) — „bei dem wir wohnen sollten.“ (Anmerkung: Friedrich Delbrück war seit 1800 Erzieher der Königskinder, später Superintendent in Zeitz, gest. 1830, — Vater des späteren Staatsministers Rudolf Delbrück.)

„Der Platzmajor frug, ob das die Siegesnachricht wäre. Und nun sagte er uns, daß eben die Nachricht nach Dantzig gekommen sey, daß der Feldmarschall Möllendorf die Franzosen hinter Magdeburg geschlagen habe. Wir glaubten das wirklich.“ (Also auch damals Hintertreppenparolen wie bei uns 1945.) — „Als wir nach unserem Hause kamen, empfangen uns außer dem Wirth und seiner Familie noch eine Menge anderer Herren. Unser Wirth ist einer der besten Leute. Er bewies uns sehr viel Gefälligkeiten. — 26. Oktober: Unser Aufenthalt in Dantzig dauerte 8 Tage. Wir zusammen wohnten bei dem Kriegsrath Riebes im sogenannten „Lotttriehause“. (Anm. Das Lotteriedirektionshaus lag Langgarten 33 und war noch 1945 durch eine Gedenktafel gekennzeichnet.)

Einen Überblick über die Zusammensetzung der ganzen Reisegesellschaft gibt uns eine Nachweisung des Kgl. Stadtpräsidenten Bax, Dantzig, vom 29. Oktober 1806 an den Geh. Oberfinanz-Rath v. Auerswald in Königsberg.

1. S.K. Hoheit d. Kronprinz, — Prinz Wilh. und Prinz Friedr. Ludwig, — ferner 3 Gouverneurs: die Herren Delbrück, Reimann, Hahn nebst 4 Bedienten
Beim Herrn Kriegs-Rath Riebes auf Langgarten
2. Prinzess Charlotte, Kgl.H. und Frl. v. Wildermeth nebst 2 Bedienten
Bei Accise-Einnehmer Müller a. Langgarten
3. Prinzess Friederique, K.H. und Frau v. Kameke nebst 2 Bed.
Bei Hauptmann Mahlke, Langgarten
4. Prinz Wilh. Solms, Durchlaucht, nebst 2 Bed.
Beim H.Rath Riebes, Langgarten
5. Prinzess Solms, Kgl.Hoh., nebst kleine Prinzess Auguste, Durchl. — Frl. l'Estoque, Kammerfrau, Garderobenjungfer, Wärterin und 4 Bediente
Im Gouvernementshause
6. Prinz Carl u. Prinzess Alexandrine, K.H. nebst Madam Bock u. 3 Bedienten
Bei Kaufmann Wendt, Langgarten
7. Frau Ober-Hofmeisterin Gräfin v. Voss, Exc. Frl. v. Viereck u. 4 Bed.
Bei Bäckerstr. Röhrdantz auf Langgarten
8. Gräfin v. Molcke, Hofdame, nebst 2 Bed.
Beim Lotteriedirektor De Fleur
9. Gräfin v. Tauenzien, Hofdame nebst 2 Bed.
Beim Hauptm. Allmonde auf Langgarten

Der Kronprinz erzählt dann weiter: „Wir haben in Dantzig viele angenehme Tage verlebt. 4 mal waren wir im Schauspielhaus. Das Comödienhaus ist ein schönes Gebäude, es hat das Aussehen eines Tempels. Den Tag nach unserer Ankunft (es war Sonntag) besuchten wir die Pfarrkirche (Marienkirche). Dieses ist ein ungeheures Gebäude und so hoch, wie ich noch keins gesehen habe. Die Decke ist gewölbt und durch äußerst starke

Pfeiler getragen, welche alle wie die ganze Kirche angeweißt sind, einer ausgenommen, an welchem die Kanzel steht, und dieser ist wie die Kanzel mit goldenen Schnörkeln verziert. Wir hörten eine ziemlich gute Predigt, wie der Mann aber hieß, der sie vortrug, habe ich leider vergessen.“ (Anm.: Prediger in St. Marien waren i. J. 1806 Dr. Karl Friedrich Bertling, Joh. Gottlieb Röhl und D. Abraham Blech. — Zu diesem Zeitpunkt befand sich dort auch noch das berühmte Kunstwerk des niederländischen Malers Hans Memling, „Das Jüngste Gericht“. Napoleon wird dasselbe später rauben und nach Paris bringen. Nach dem Befreiungskrieg wurde es wieder zurückgeholt und jetzt in der St. Reinholds-Kapelle der Marienkirche aufgehängt, wo es sich 1945 noch befand.)

Der Kronprinz fährt in seinem Bericht fort: „Wir haben auch dort das Zeughaus gesehen. Von außen ist es ein altes Gothisches Gebäude, und an den beiden Seiten stehen zwei Thürme, welche aber nicht viel höher sind als das ganze Haus selbst. — Dann sahen wir ungeheure Kanonen und Mörser mit großen Bomben, womit dieser Saal ganz ausgefüllt war. In einem Nebenkabine bemerkten wir 2 ausgestopfte Puppen mit einer großen, schweren Rüstung aus Stahl bekleidet. Wir sahen auch ein paar gläserne Hand-Granaten und eine siebenläufige lederne Kanone.

Im 2. Stockwerk hingen die Wände voll von Hellebarden, Helmen, Spere, Rüstungen, und ganze Rotten von ausgestopften Rittern zu Pferde standen an den Wänden ordentlich in Reih und Glied. Manche Figuren bewegten sich mittels eines Uhrwerkes. — Nachdem wir noch eine sehr schöngebaute Wendeltreppe gesehen hatten, gingen wir wieder hinaus.“ Anm.: Nach Duisburg „Beschreibung d. Stadt Dantzig“ ist das alte Zeughaus in der Wollwebergasse, ein prächtiger Renaissancebau, gemeint. Außer einer reichen Sammlung alter und neuer Waffen waren damals in seinen Räumen auch wertvolle Kunstschätze untergebracht. — Alle diese wurden später, als die französische Besatzung das Gebäude zu einem Truppenlazarett einrichtete, ausgeräumt und zum größten Teil zerstreut.)

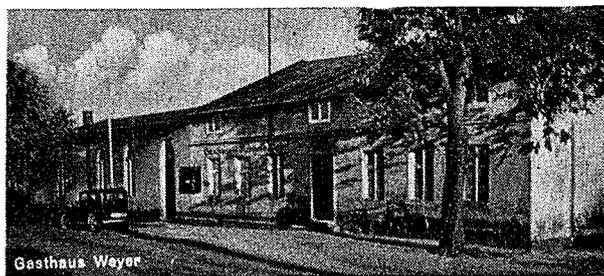
„Den Freitag aßen wir,“ so berichtet der Kronprinz weiter, „Mittag auf einem großen Schiff, das Herrn Labes gehört. Auf dem Heimweg besuchten wir das kleine Fort Weichselmünde am Ausfluß der Weichsel.“ — — —

Hier über Weichselmünde setzte der aufgeführte Personenkreis einige Tage später seine Flucht fort. Nur die Prinzessin Charlotte, die spätere Kaiserin von Rußland, blieb noch wegen Erkrankung zurück. Bemerkte sei noch, daß etwas später weitere Angehörige des Königshauses „mit Suite“ denselben Fluchtweg nahmen. Am 3. November gebar Prinzessin Maria-Anna, die Schwägerin des Königs, in Dantzig ein Töchterchen, das aber bald darauf ungetauft verstarb und auf dem Heiligen-Leichnams-Kirchhof bestattet wurde. Eine besondere Tragik hat über dieser Familie des Prinzen Wilhelm (Bruder des Königs) gelegen, denn nach einem Bericht des Pillauer Magistrats ist noch ein „weiteres Kind der Familie, die kleine Prinzessin Amalie während der Überfahrt über das Pillauer Seetief verstorben.“

Der Fluchtweg von Dantzig führte durch den Heubuder Forst über die Frische Nehrung auf der alten, im 17. Jahrh. gegründeten Poststraße. Einzelne alte, unter Naturschutz stehende Ahornbäume markierten bis in unsere Zeit den ursprünglichen Verlauf der Straße. Sie zeichneten sich besonders im Herbst durch ihr farbiges Laub im Waldesdunkel der Kiefern und Fichten ab.

Ironie der Geschichte! Rund 140 Jahre später wird ebendiese Nehrungstraße erneut zur Fluchtstraße, — aber diesmal in westlicher Richtung, und diesmal war es eine Flucht, viel schrecklicher in ihren Ausmaßen und Formen. Tausende von Menschen hasteten in Todesnot bei heulendem Schneesturm und erstarrender Kälte zu Fuß oder zu Wagen die Straße dahin. Der einzige noch offene Weg aus dem Inferno Ostpreußens 1945! Ungezählte von ihnen sanken zu Tode nieder, sie wurden notdürftig im Schnee oder im Dünsand verscharrt. Wer kennt ihre Gräber. — —

Doch hier hatte Napoleon nicht schuld!



Königsdorf, Kr. Flatow: Gasthaus Weyer

Bild eines ostdeutschen Dorfes – Marienfelde von Hans Mausolf

Es ist nicht uninteressant zu wissen, daß man von Marienfelde aus auf dem Wasserwege direkt bis zu unserer alten Landeshauptstadt Danzig kommen konnte und von dort aus in die Ostsee, denn im östlichen Teil des Ortes, unterhalb des Gutes Wittenhof, entspringt die „Dobrinka“. Verfolgt man ihren Lauf, so kommt man durch eine der landschaftlich reizvollsten Gegenden unserer engeren Heimat. Die Dobrinka windet sich unterhalb des Ortes durch saftige Wiesen, an bewaldeten Höhen vorbei, die an mehreren Stellen steil ansteigen und im letzten Weltkrieg Ausgangspunkt zu schweren und erbitterten Kämpfen gegen die anstürmenden russischen Truppen werden sollten. Ihr Lauf endet zunächst im Suckausee. Dieser von Laub- und Nadelwald umgrenzte See birgt viele Geheimnisse. Seine Untiefen, Strudel, unsichtbaren Quellen und vor allem die auffallende Kälte seines Wassers wurden sowohl von den Fischern wie auch von den Badelustigen mit Bedacht gemieden. Es mag schon mit den alten Sagen und Geschichten, die auf diesen See ansprechen, etwas auf sich haben, denn auch dem Wanderer ringt er Respekt ab, wenn auch die ihn umgebende Landschaft noch so eindrucksvoll auf ihn einwirken mag. Auch eine bewegte Vergangenheit, die nicht zuletzt bis auf den Schwedenkönig Gustav Adolf zurückzuführen ist, umschließt dieses schöne Stückchen Erde und macht es nur noch geheimnisvoller.

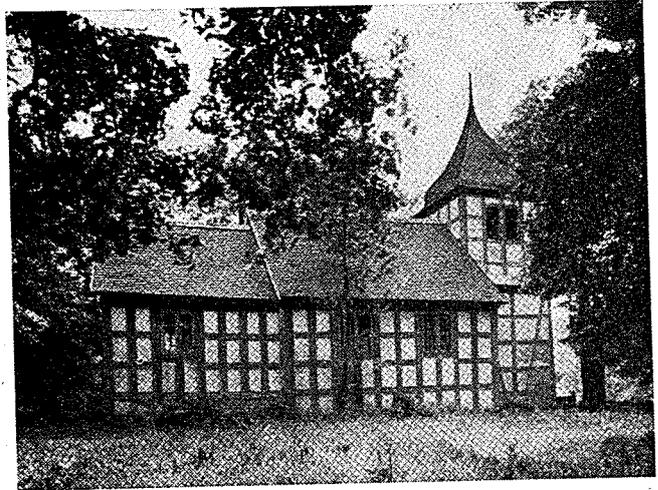
Unweit des Ortes befanden sich bis in unsere Tage hinein noch Reste der sogenannten „Schwedenschanzen“, die nichts anderes darstellen als alte Befestigungsanlagen, aufgeworfene Erdwälle, hinter die sich wohl vornehmlich die Bewohner des Ortes beim Herannahen feindlicher Horden und regulärer Truppen zurückgezogen haben mögen, um Sicherheit zu finden. Eine Wegführung, die die direkte Verbindung zwischen Pr. Friedland und Schlochau herstellt, windet sich durch die sogenannte „Hölle“ an diesen alten Befestigungsanlagen vorbei. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch diese Bezeichnung auf kämpferisches Geschehen ferner Tage zurückzuführen ist, hier durchschneidet die Straße die tiefste Stelle des Höhenrückens.

Verfolgen wir weiter die Dobrinka in ihrem Lauf. Bei Pr. Friedland mündet sie in den Stadtsee, sie durchfließt oberhalb Pr. Friedlands ein nach ihr benanntes Tal, um im Niedersee vom herrlichen Stadtwald Gneven eingerahmt, nun bei Landeck in die Küddow zu münden. Netze und Warthe nehmen ihr Wasser auf und finden sich mit der Oder in der Ostsee zusammen. Ein weiter, aber schöner Weg durch ehemaliges deutsches Land.

Zur Gründung des Ortes steht fest, daß auch hier der Deutsche Ritterorden Pate gestanden hat. Den Mittelpunkt des Ortes bildete das Gut. Hinzu kamen Bauern, die als Leibeigene bis zur Bauernbefreiung dem Gute Hand- und Spanndienste unter den üblichen Bedingungen zu leisten hatten. Es ergab sich daher, daß der beste Boden dem Gute vorbehalten blieb und die restliche Aufteilung der Flächen unter verschiedenen Größen an die Bauern erfolgte. Neben dem Hauptgut in einer Größe von 1 400 preußischen Morgen waren als Vorwerk das spätere Gut „Alyshof“ mit etwa 1000 Morgen und das sogenannte „Waldgut“ mit etwa 500 Morgen angegliedert. Leider hatte der vorletzte Besitzer den größten Teil des Waldbestandes geschlagen und damit den Waldbestand des Ortes erheblich gelichtet.

Der letzte Besitzer des Restgutes Marienfelde, Waschauer, verkaufte seinen Besitz 1928 an eine Siedlungsbank in Berlin. Diese teilte den Acker in 21 Siedlerstellen zu je 55 Morgen, 8 kleinere zu je 25 Morgen und 6 sogenannte Arbeiterstellen (Nebenerwerbssiedlungen) zu je 6 Morgen auf. An der Straße nach Mossin errichtete sie 11 neue Bauernhöfe, am Alyshofer Weg 9 und eine Arbeiterstelle, vier weitere Arbeiterstellen an der Straße nach Steinborn. Die restlichen kleineren im Orte, dazu eine Schmiedestelle und ein Kolonialwarengeschäft. Ein Hof wurde an der Straße zur „Weiche“ errichtet. Die Weiche stellte einen Bahnananschluß auf der Höhe des Gutes Wedelshof dar, gelegen zwischen den Bahnhöfen Linde und Buchholz, der eigens für den Güterverkehr für die umliegenden Güter, den Ort Grunau und hier besonders für die dortige Ofenfabrik angelegt worden war. Die baulichen Einrichtungen für einige auslandsdeutsche Siedler, wie Neubauern aus dem posenschen Gebiet und aus Westfalen waren 1930 bezugsfähig. Dank ihrer persönlichen Initiative und der Ertragstreue ihres Bodens wurde es ihnen möglich, weiteren Grundbesitz benachbarter Güter hinzuzuerwerben und damit ihre Höfe noch existenzfähiger auszubauen. Der Gutshof selbst wurde unter Verwendung vorhandener baulicher Einrichtungen in 6 Höfe aufgeteilt.

Der Gemeinde verblieben etwa 1 350 preußische Morgen Nutzungsfläche, die im Besitz von 13 größeren und mehreren kleineren Betrieben war. Alteingesessene bäuerliche Familien setzten übernommene Tradition fort, bis auch sie die Vertreibung von ihrer Väter Erbe trennte. Die Gemeinde hatte ihr eigenes Post- und Schulwesen und war vor allem verkehrsmäßig günstig zur Bahn und zur Stadt gelegen. — Marienfelde weist neben den oben erwähnten Schwedenschanzen noch einige Be-



Die malerische Fachwerkkirche in Marienfelde

sonderheiten auf, die nicht unerwähnt bleiben sollten. Dazu gehört der hinter dem ehemaligen Gutshof gelegene große Teich, in dem sich eine idyllische Insel befand, die nicht nur als geeigneter Ort für alle Gemeindefestlichkeiten ausersehen war, sondern auch der Vogelwelt in den auf ihr wachsenden Bäumen und Sträuchern Nist- und Brutgelegenheit bot. Dem stillen Beschauer und Zuhörer bot sich hier ein einmaliges Erleben, dargeboten von unserer heimatlichen Vogelwelt. Daneben fand sich im westlichen Teil der Gemarkung ein weiteres Vogelparadies, das leider durch umfangreiche Meliorationsarbeiten im Jahre 1930 verloren ging. Es war das sogenannte „Blankenbruch“, im Volksmund Blindj-Blänke genannt, das durch seinen hohen Grundwasserspiegel fast das ganze Jahr hindurch unter Wasser stand und ein Tummelplatz vieler heimischer Wasservögel war. Besonders die Kraniche hatten sich hier ihr „Zuhause“ ausgesucht und zeigten mit ihrem Geschrei bereits als erste Zugvögel den nahenden Lenz an. Aber auch Bachstelzen, Kiebitze und dergleichen waren hier zu finden und fanden auf den aus dem Wasser herausragenden Erhebungen, den „Bültern“ ideale Brutplätze. Auf Dialekt hieß das Gelände darum auch „Bültebroidje“. Darum war es auch nicht leicht, an die Kiebitze heranzukommen, stellten sie doch eine Delikatesse dar, sofern man reichlich davon hatte. — Weniger delikate sind Kräheneier. Wer es nicht auf eine zerrissene Hose ankommen lassen wollte, fand sich vor der Brutzeit an der Marienfelder-Pr. Friedländer Chaussee im Krähenwäldchen ein. Hoch oben in den Wipfeln der schlanken Kiefern waren die Nester der Saat- und Nebelkrähen zu finden; und wer Nester ausnehmen wollte, mußte gut klettern können, um der Eier habhaft zu werden. Die Bauern der Umgebung waren nicht uninteressiert daran, zumal die Zeit der Flüge bei den Jungtieren bald angebrochen war, es ging auf Peter und Paul zu, und die Bauern hatten gerade die Wruken gepflanzt. An den Stecklingen pflügten sich die Krähen gerne schadlos zu halten. Wir erinnern uns noch gerne der „Krähenscheuchen“, der Holzkreuze, über die man alte Fetzen hing, um so einen Feldwächter darzustellen, der die Krähen verscheuchen sollte.

Das obenstehende Bild zeigt die evangelische Kirche. Ihr Baustil ist mit dem vieler anderer Kirchen in unserem Kreise vergleichbar. Sie wurde etwa 1772 erbaut und zeigt sich im schlichten Fachwerkbau, wobei die zwei zwiebelförmigen Türmchen gewiß keine Sehenswürdigkeit sind, wohl aber dem Gotteshaus eine ansprechende Form geben. Die Kirche war zunächst katholisch und wurde erst später unter preußischer Verwaltung den Protestanten zuerkannt. Es war bezeichnend für den Ort, daß er ausnahmslos von Protestanten bewohnt war, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß das Herrenhaus Marienfelde immer protestantisch gewesen sein muß und somit auch auf religiösen

Gebiete Einfluß auf die Gemeindeglieder ausgeübt hat. Zum Kirchspiel gehörten die Gemeinden Marienfelde, Mossin und Steinborn. Patron war der jeweilige Gutsherr von Marienfelde, der auch zwei Drittel der anfallenden Lasten zu tragen hatte. Die letzte Patronatschaft übte der Gutsherr Waschau bis 1928 aus. In diesem Jahre wurde auch die organische Verbindung zwischen Kirche und Schule gelöst, d. h. der jeweilige Lehrer durfte nicht mehr zum Organistendienst verpflichtet werden. Das Innere der Kirche war lediglich auf Zweckmäßigkeit eingerichtet, es umfaßte 100 Sitzplätze, wobei auch hier der Patronatsitz besonders herausgehoben war. Die seelsorgliche Betreuung oblag dem Pfarramt in Grunau, wo Pfarrer Haacke bis zur Vertreibung seines Amtes waltete. An jedem dritten Sonntag im Monat und zusätzlich an den Festtagen fand hier Gottesdienst statt, während der Konfirmationsunterricht und die Konfirmation selbst in Grunau vorgenommen wurde. Die Gemeinde hatte im Jahre 1924 die Ehre, den bekannten Kirchenlehrer und Generalsuperintendenten Dr. Reinhardt aus Danzig in ihrer Mitte zu sehen und seinen Worten Gehör zu schenken. Bis zum

Aus Leserzuschriften an das Kreisblatt

Man sollte eigentlich annehmen, daß das Interesse an einer Heimatzeitung in dem gleichen Maße im Schwinden begriffen sei, wie der zeitliche Abstand vom Augenblick des Verlassensmüssens der Heimat bei einem jeden von uns wächst. Daß dieses jedoch nicht Wirklichkeit ist, zeigen die vielen Briefe und Karten, die täglich bei den Herausgebern der Vertriebenenblätter eintreffen. Auch das Kreisblatt weiß davon zu berichten und glaubt, einige dieser Schreiben seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Am 20. Juni dieses Jahres berichtet Frau Anna Schade, geb. Welz, (Hammerstein, Gärtnerei Babylon), jetzt in Stuttgart-Giebel, Mittenfeldstr 111: „Wie erstand alles wieder beim Lesen der vielen Kreisblätter! Die ganze Nacht hindurch habe ich gelesen und die Sehnsucht nach der Heimat wurde ganz groß. Bisher habe ich ja nichts von der Existenz des Blattes gewußt. Bitte veröffentlichen Sie einen heimatischen Gruß von mir an alle Hammersteiner.“ Unsere Hammersteinerin hat sehr viele Märchen und Gedichte geschrieben. Ein besonders schönes Gedicht wollen wir am Schluß dieses Überblickes zum Abdruck bringen.

In einem Brief aus Crystal-Lake im Staat Illinois in den Vereinigten Staaten heißt es: „Meine Nichte Irma Gall hat uns mit der Bestellung des Heimatblattes eine große Freude bereitet. Mein Mann, Albert Baehr, der in Neu-Schwendte-Abbau geboren ist und zum ersten Male in seinem Leben ein Heimatblatt in die Hand nahm und darin zu lesen begann, drehte sich um, damit ich es nicht sah, wie ihm die Tränen kamen.“

Unser Landsmann Heinz Schmidt aus Flatow, Wilhelmstraße, jetzt in Celle, Zugbrückenstr. 92 schreibt: „Ich glaube, daß ich einen neuen Leser gefunden habe. Durch einen Zufall traf ich in Clausthal-Zellerfeld Erich Zimmerling aus Sampohl, der jetzt in Bremen, Südweststr. 33 wohnt. Stark beeindruckt war ich von seinem schweren Schicksal. Er hat in den vergangenen Jahren viel durchgemacht. Seine sämtlichen Angehörigen leben heute noch in der Sowjetzone. Liebe Bekannte, Schulkameraden und Freunde, meldet euch bei unserm Landsmann. Zum nächsten Heimattreffen will Herr Zimmerling bestimmt erscheinen.“

Ldsm. Wilhelm Rabe, der mit seiner Ehefrau zum ersten Male am Northeimer Pfingsttreffen teilnahm, schreibt: „Es hat uns alles gut gefallen. Leider trafen wir keine Bekannten. Vielleicht kommt durch eine Veröffentlichung unserer Anschrift eine Verbindung mit früheren Bekannten zustande. Meine Frau ist eine geborene Meta Fuhrmann. Ihr Vater hieß Johann. Sie wohnten in Abbau Bölzig.“

„Sie können sich das Interesse meiner Eltern am Kreisblatt vorstellen, nachdem sie Ende April 1963 aus der Sowjetzone zu mir übergesiedelt sind.“ Das schreibt Frau E. Wittke aus Opladen bei Köln, Fr.-Henseler-Str. 22, die Tochter des Lehrers Rotvien aus Radawitz.

„Ich möchte Ihnen meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß ich in der Ausgabe vom Juli den Artikel „Aus dem Leben eines Dorflehrers im pommerschen Grenzland“ lesen konnte. Lehrer Wilhelm Buchholz aus Petzin war ein Bruder meiner Mutter, Frau E. Kremin, die im Oktober 1925 in Krotzow verstorben ist. Wilhelm Buchholz' Enkelsohn, Herr Günther Dedermann in Berlin-Haselhorst, Huberweg 60, hat eine Schlochauerin geheiratet und zwar Brigitte Wagner aus Peterswalde.“ Dieses teilt Frau Helene Zodrow, 213 Rotenburg (Hann.), Brauerstr. 31, mit.

ersten Weltkriege hatte die Kirche zwei Bronzeglocken, die größte trug den Namen Althoff, eine der ältesten und angesehensten Bauernfamilien des Ortes. Die kleinere durfte den ersten Weltkrieg nicht überdauern und konnte erst in den zwanziger Jahren wieder ersetzt werden. Nicht ersetzt werden kann in alter Form Kirche und Geläut. Der zweite Weltkrieg ließ nur noch rauchende Trümmer des schönen Gotteshauses zurück.

Die zurückflutenden deutschen Truppen kamen vor und in Marienfelde noch kurz zum Stehen. In erbitterten Kämpfen, unter pausenlosem Beschuß der Stalinorgeln, wurde Marienfelde fast vollständig vernichtet. Ubriggeblieben sind einige abseits stehende Häuser dieses traditionsreichen Ortes. Übersät mit Toten und Kriegsgerät, so fanden die noch Ubriggebliebenen ihren Heimatort. In dem Tale der Dobrinka, die so vielen Begleiter auf ihren Wanderungen war, flossen im bitter-kalten Winter Ströme von Blut, sie hat dieses mitaufgenommen auf ihrem Wege über Küddow, Netze und Warthe, durch deutsches Land, durch unser Heimatland.

Und nun einige Grüße an die Leser: Vom Deutschen Turnfest in Essen sandten drei Schlochauer, die sich beim Pommernabend anlässlich des Turnfestes getroffen haben, herzliche Grüße. Unterschrieben war die Karte mit: E. Marczinski (ehem. Kreisjugendpfleger), Nast, Karin.

Allen Heinrichswaldern sendet Frau Lucie Seyda, geb. Schütt, viele herzliche Grüße aus St. Johann im Gebiet des „Wilden Kaisers“ in Tirol. Verpflegung ist gut wie zu Hause, viel Fleisch. Die Temperatur beträgt (16. September) bis zu 32 Grad Celsius. Ausflüge unternahm Frau Seyda nach Berchtesgaden und Salzburg. Österreich ist nun schon das neunte Land, welches sie kennenlernt, denn ihr „Hobby“ ist nun mal das Reisen. Inzwischen trafen vier Karten von ihr ein.

Unsere Baldenburger Landsleute Lothar und Ingrid Stielow, ersterer den Lesern bekannt durch seine „Baldenburger Kurzgeschichte aus der Nachkriegszeit“, senden allen Bekannten herzliche Grüße aus Diano Marina an der Blumen-Riviera. Unser Schlochauer Landsmann Hubert Steinke weilt mit Familie in Freudenstadt (Schwarzwald) und grüßt von dort alle seine Freunde und Bekannten.

Und nun eins der vielen Gedichte unserer Heimatfreundin Anna Schade. Es ist so recht für den „Tag der Heimat“ geeignet:

Wo bist du, Land, das ich geliebt mit ganzem Herzen,
Das ich entbehre unter großen Schmerzen,
O du geliebtes Heimatland! —
Du wurdest Traumland mir;
Und Mauern trennen uns von dir.
Die Nacht, der Traum reißt diese Mauern nieder,
Ich bin bei dir und schaue alles wieder:
Der Mutter Grab —
Das Haus, das so viel Jugend barg
Die stillen Gassen, Menschen seh' ich schreiten,
Ich sehe sie so stumm vorübergleiten.
Wo bist du, Land? —

Polnische Förster wandern ab

Warschau (hvp) Erneut sind die gegenwärtigen Zustände im südlichen, polnisch verwalteten Teil Ostpreußens mit denen in den nach wie vor weithin völlig verwahrlosten Heimatgebieten der vertriebenen Ukrainer in Ostpolen öffentlich in Parallele gesetzt worden. Diese Gebiete, aus denen die Ukrainer nach 1945 abtransportiert wurden, um in den Oder-Neiße-Gebieten zwangsangesiedelt zu werden, sind die sogenannten „Bieszczady“. Wie die polnische KP-Zeitung „Głos Olsztynski“ berichtete, hat auf einer Versammlung polnischer Förster einer der Teilnehmer erklärt: „Genossen, in unserer Wojewodschaft Allenstein gibt es Forstbezirke, die wie die Bieszczady anmuten“. Dieses „abwertende Urteil“ sei, so heißt es in dem polnischen Bericht weiterhin, unter Hinweis darauf gefällt worden, daß es „vornehmlich mit den Kadern in den Allensteiner Wäldern schlecht steht“. Die Forstbeamten seien nicht entsprechend ausgebildet, und wenn auch die „Kader der Oberförster“ einigermaßen „stabil“ seien, so dächten doch viele Förster daran, „in andere Wojewodschaften überzusiedeln“. Diese Abwanderungsbestrebungen werden damit begründet, daß die Förster hofften, außerhalb Ostpreußens bei gleichem Gehalt leichtere Arbeit zu haben.

In dem Bericht wird des weiteren darüber Klage geführt, daß in Ostpreußen allzu viel Holz eingeschlagen wird. „Diese Verhältnisse können nicht ewig andauern; weil wir sonst unsere Wälder einbüßen“, heißt es hierzu. Aus dem polnischen Bericht ist also zu entnehmen, daß die verantwortungsbewußten polnischen Förster vor allem wegen des auferlegten Raubeinschlags Ostpreußen verlassen wollen.

Sommerfreuden am Lankener See

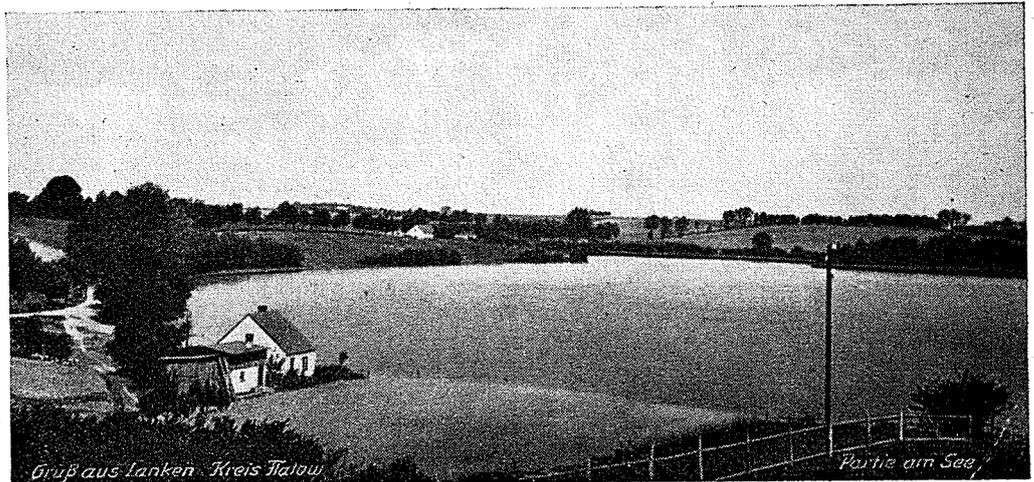
Fortsetzung der Erlebnisberichte „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“ von Karlheinz Wachholz, jetzt wohnhaft in 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

Das Wiedersehen mit den in diesem Jahre recht zahlreich erschienenen Heimatfreunden und Menschen, die meinem Elternhause als ehemalige Berufstätige besonders nahestanden, während des 5. Heimattreffens der Flatower in ihrer festlich geschmückten, gastfreundlichen Patenstadt Gifhorn entband wiederum liebgewordene Erinnerungen, — Erinnerungen —, welche bei der ersten Begegnung am Pfingstsonnabend im Hotel „Deutsches Haus“ oder nach der eindrucksvollen Gedenkfeier im Schloßhof sowie der würdigen Feierstunde im Schützensaal beim anschließenden gemütlichen Beisammensein oder während der gleichsam als Ausklang viel zu kurz bemessenen, schnell dahineilenden Stunden am Pfingstmontag im Hause des Gastgebers in der Braunschweiger Straße 129 in einer bis dahin noch nicht erlebten Leuchtkraft erstrahlten. — Im Hochgefühl der Freude, in die beim Gedenken an ein liebes Mutterherz, welches vor zwei Jahren noch so ganz Mittelpunkt pfingstlichen Beieinanderseins hier im schönen Gifhorn gewesen war, sich auch Zählen des Schmerzes mischten, wechselten Fragen und Antworten, über Vergangenes und Gegenwärtiges Aufschluß gebend: Aufnahmen wurden herumgereicht, auch zwei Briefe wanderten von Hand zu Hand, geschrieben von in der Heimat verbliebenen Lankenern im Jahre 1963, voll von sehnsüchtiger Erinnerung, Heimweh und Hoffnung auf eine Wiederkehr der Vertriebenen.

Unter dem Eindruck dieser Zeichen sichtbarer Verbundenheit öffneten sich die Herzen. Unser guter Paul Berndt, der aus Seeretz über Bad Schwartau mit seiner Ehefrau Frieda geb. Panknin zum ersten Mal zum Heimattreffen und ganz begeistert von dem hier erlebten Zusammenhalt erschienen war, — beide standen lange Jahre in unseren Diensten —, ließ viele heimatische Weisen wieder anklingen. „Wie wird es wohl jetzt daheim aussehen? Euer schönes Grundstück, Heinz! Der große Saal, der mehr als 200 Menschen fassen konnte! Ich habe in Schleswig-Holstein einen solchen Saal auf den Dörfern noch nicht gesehen. Und dann die Pferde und all das andere Vieh auf dem Hofel Der schöne Lankener See!“ — Ich holte eine Ansichtskarte vom Lankener See und eine weitere Aufnahme, mit zwei Faltbootfahrern im Schilf des Sees unterhalb des aufgesiedelten Gutes mitten aus dem Familienalbum. Beide hat meine selig ruhende Mutter noch gerettet. Kostbarkeiten in der Diaspora! Auch Heinz Redies zog zwei Bilder von Seltenheitswert heraus und schenkte sie mir: der Glockenstuhl von Lanken und meine damals noch in Lanken als Schulhelferin eingesetzte Schwester inmitten einer fröhlichen Kinderschar.

Unser liebes Lanken! Es war uns im Augenblick wieder ganz nahegerückt, so nah, daß wir es deutlich vor uns sahen mit seinen Häuschen, teils noch aus Holz und mit Stroh gedeckt, seinem Wahrzeichen, dem Glockenstuhl, den Stätten dörflichen Gemeinschaftslebens, seinen welligen Fluren, Wäldern und Wiesen, vor allem aber seinen blauen Augen, dem in die abwechslungsreiche Moränenlandschaft eingebetteten Lankener und Hütener See, Anziehungspunkte für viele Fremde, welche hier einen erholsamen Sommerurlaub verbringen konnten. Ja, hätten wir diese „blauen Augen“ nur hier in unserer neuen Heimat Gifhorn! Wieviele ungezählte Erlebnisse sind gerade mit diesen beiden Seen verbunden!

Die Kinder läuschen, als der Papa sich mit den Onkeln und Tanten aus Lanken unterhält. Ja, das stimmt, so hat es ihnen auch schon einmal Oma Wachholz erzählt. Vom großen Garten, in dessen reichem Baumbestand zuweilen auch ein Eichhörnchen von Tanne zu Tanne sprang und neben anderen gefiederten Sängern der gelbschwarz gekleidete Pirol sein Liebeslied erklingen ließ, ging es durch eine Pforte bei den Sauerkirschenbäumen und der alten, verfallenen Backstube am Stall gleich auf die Koppel, wo die Oma mit der Asta (Ostara) und dem Fohlen



Lanken, Kreis Flatow: Am See

(Lenchen, später Wotan) noch auf dem Bild zu sehen ist. Weiter ging es an den früchteschweren, von hungrigen kleinen Mäulern gern aufgesuchten beiden breitästigen Birnenbäumen vorbei den sanftgewellten Abhang hinunter zum See. Vorsicht beim Übersetzen über den Maschendrahtzaun! So, nun haben wir es geschafft. Noch wenige Meter und wir können unseren Klepper T 6 zu Wasser lassen. Alles klar? Nun, dann laßt uns einsteigen.

Mein Freund Erwin (Wordell) und ich klettern ins Faltboot und staken vom sandigen Ufer ab. Hinter uns lassen wir das in der Sonne weiß scheinende Haus des Stellmachers Skotarczyk, der heute noch in Lanken wohnen soll, die Angler Heese und Marquard, echte Lankener Originale, und andere Sportangler wie meinen guten Onkel Gustav (Hahlweg), die in beneidenswerter Ausdauer dem fischreichen, 35 Hektar großen Lankener See so manchen Plötz, Barsch, Hecht, Kaulbarsch und Stichling, so manche Karausche und andere Fische entlockten. Immer kleiner werden bei wachsender Entfernung auch die am grasbewachsenen Uferand weidenden Ziegen und Gänse mit ihren Gösseln, von Hackbarts Jungen gehütet, und die Häuser von Sattlermeister Heese, Briefträger Wolf und dasjenige mit der Postagentur Teßmann, später Remus, an der Straße nach Kappe, die sich am alten Friedhof vorbei, wo zuweilen Hackbarts und Marquardts Ziegen angepflockt waren, hinter einem ufersäumenden Kranz von Erlen und Kastanien und Ahorn als Straßebäumen zum Judenberg hinaufwindet. Die steinreiche, von Wassermooseen und Tangpflanzen durchsetzte, seichte, sich weit in den See erstreckende Geröllzunge unterhalb von Buses Berg umschiffen wir sorgfältig. Schon wird der Blick auf die zweite ortsnaher Einbuchtung frei. Ein lustiges „Pink-Pink“ tönt werktags von der Hasse'schen und Greger'schen Schmiede herüber, als wollten sich beide Handwerksmeister in edlem Wettstreit messen. Heute aber herrscht Sonntagsruhe. Ein schöner Ausblick öffnet sich den Paddlern auf den höher gelegenen Ortsteil des auf einen Geschiebemergelsattel angelegten, etwa 700 Einwohner zählenden Straßendorfes. Durch die sandige Sattelmulde schlängelt sich der jetzt zur Hochsommerzeit fast ausgetrocknete Suchydoli, ein Trockengraben, der, mit seinem Quellwasser von Süden kommend, den Lankener See speist.

Nach einer kleinen Schwenkung gehen wir auf Kurs Nordnordost, genau auf die „Badeanstalt“ zu. Immer näher schiebt sich unser Faltboot an die Insel heran, welche der Badeanstalt vorgelagert ist und die, an den aufgetürmten Steinen schon von weitem sichtbar, als Markierungspunkt angepeilt werden kann. — Reges Leben herrscht hier am „Lankener Badestrand“ bei der trockenen Hitze eines herrlichen Sonntags im August. Alt und jung sind zum See hinausgepilgert, um sich nach harten Arbeitstagen im kühlen Wasser ein wenig zu erfrischen. Die Jugend genießt noch ihre Sommerferien und mancher Urlauber aus Elbing, Berlin oder aus dem „Kohlenpott“ gehört zu den badehungrigen Strandgästen des bis dahin in seiner zaghaft aufgeschlossenen ostdeutschen Landschaft eingebetteten, noch wenig berührten Lankener Sees. Kein Autolärm, kein Campingleben zerreißen die Stille und Beschaulichkeit dieses länd-

lichen Idylls. Alles ist noch so naturhaft echt. Nur die jungen Birken am Ufer, welche rohe Bubenhände in ihrem Wachstum gestört haben, sowie die Badekabinen und der Laufsteg mit dem Sprungturm zeigen an, daß der Mensch als Gestalter der Landschaft bereits eingegriffen hat, meistens zum Wohle des Ganzen.

Von der nahen Sandgrube, in deren Südwand die Uferschwalben ihre Neststollen hineingetrieben haben, kommen, als sie unser blausilbernes Boot mit dem Klepperwimpel erkannt haben, ein paar Badenixen angesprungen, uns freundschaftlich zuwinkend. Es sind Gisela Walter, Lieschen Wordell, Hanna Brauer und meine Schwester Friedchen. Mit Hallorufen platschen sie ins Wasser, unterschwimmen den Balken für Nichtschwimmer und tauchen vor unserem Boot wieder auf. Es sind liebe Lotsen, die uns sicher in den Hafen geleiten.

Die Besatzung wird für die Dauer eines erquickenden Bades ausgewechselt. Schulfreunde werden herzlich begrüßt, darunter auch Paulchen Sieg und mein Vetter Harry Wachholz, welche als kleine Konstrukteure mit ihren selbstgebauten Booten uns

Das Recht aller suchen!

Worte zum diesjährigen „Tag der Heimat“

Bischof D. Reinhard Wester, Schleswig, der Beauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland für Umsiedler- und Vertriebenenfragen hat allen Pfarrern zum Tag der Heimat am 15. September die folgenden Worte zugesandt:

Der Verlust der Heimat und die Entwurzelung aus dem Land der Väter können ein Leid bedeuten, das zeitlebens nicht mehr auszulöschen ist. Die Heimat verlieren, das heißt ja doch mehr, als nur von einer vertrauten Landschaft getrennt zu werden oder den angestammten Beruf aufgeben zu müssen. Es heißt auch, von der heimatlichen Geschichte gelöst zu sein oder doch von der geistigen Tradition, die an der Heimat haftet. Für nicht wenige bedeutete auch der Abschied von der heimatlichen Kirche und ihrem geistlichen Leben einen schmerzhaften Verlust. Wer das alles aber behalten durfte, der weiß kaum, für wie große Schätze er Gott zu danken hat. Darum meint der „Tag der Heimat“ uns alle, die aus der Heimat Vertriebenen wie die in ihr Verbliebenen. Hat Gott uns die Heimat genommen oder sie uns erhalten, in jedem Falle stehen wir vor ihm, ob mit leeren oder vollen Händen, und müssen, vor ihm bestehen.

Dieser Tatbestand verbindet also uns alle. Die aus der Heimat Vertriebenen werden uns unsere Heimat nicht neiden dürfen; wir aber haben auch kein Recht, Heimatvertriebene als in Sonderheit von Gott Gestrafte und Geschlagene anzusehen. Der „Schatten der Vergangenheit“, der über ihrer Heimat liegt, liegt in Wirklichkeit über unserem ganzen Lande. Und ist uns ein großer Teil unseres Vaterlandes verlorengegangen, so deshalb, weil wir alle es aufs Spiel gesetzt haben, und weil die Schuld, die wir auf uns geladen haben, über unserem ganzen Volke liegt.

Der „Tag der Heimat“ pflegt für die Heimatvertriebenen immer auch ein Anlaß zu sein, ihr „Recht auf Heimat“ geltend zu machen. Dabei wird es der Sache, um die es hier geht, wenig förderlich sein, wenn wir die Rückgabe der verlorenen Heimat in rechthaberischer und anmaßender Weise fordern. Nicht zuletzt darum hat sich hin und her jenes „Verzichtsdenken“ zum Wort gemeldet, weil oft der Eindruck erweckt wurde, als ginge es bei solchem Bemühen nicht nur um die Wiederherstellung des ursprünglichen Rechtszustandes oder die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auch in unserem Fall, sondern vielmehr um „unser gutes Recht“, das durch nichts in Frage gestellt werden könne.

Hier werden wir zwischen der Verantwortung des Staatesmannes wie der parlamentarischen Verantwortung unseres Volkes einerseits und der Aufgabe der Kirche andererseits unterscheiden müssen. Sache der politischen Vertretung ist es, dem anerkannten „Recht auf Heimat“ Geltung zu verschaffen und es mit politischen Mitteln durchzusetzen. Daneben aber und vermutlich „davor“ haben wir dessen zu gedenken, daß die Behauptung des „Rechts auf Heimat“ ständig mit der Demut verbunden sein muß, die da weiß, daß wir Gott nichts abtrotzen können. Alles, was wir besitzen, ist seine Gabe, auch unsere Heimat. Er kann sie uns darum nicht nur geben und erhalten, sondern, wenn er will, auch verwehren und nehmen. Wenn dem aber so ist, dann wäre es in unserer jetzigen Lage unsere wichtigste Aufgabe, uns an Gott selbst zu wenden und ihn zu bitten, daß er uns in Gnaden zurückgeben wolle, was unser Volk verloren hat.

In dieser Haltung würden wir dann auch zu jener Mitmenschlichkeit zurückfinden, die neben dem eigenen Recht auch das des anderen sieht. Wir würden dadurch unsererseits zu einer Atmosphäre beitragen, die am Ende auch den Gegner von

nach dem Baden zu einer Wettfahrt herausfordern. Heimatfreund Erich Bahrke, Kuno Kuß, Helfried Brauer und Heinz Hoffmann, der damals bei Familie Sieg oft seine Ferien verlebte, werden sich noch daran erinnern. „Achtung — fertig — los!“ Und schon jagten die drei Boote auf der spiegelblanken Wasserfläche dem gegenüberliegenden Ufer zu. Viele Augen verfolgten gespannt die drei „Schnellboote“ der „Lankener Dorfmarine“. Fast hatte es den Anschein, als sollte Harrys Boot das werkgerecht gebaute Klepperboot aus Rosenheim um eine Bootslänge hinter sich lassen. Am Ufer jubelten einige Zuschauer schon. Da aber legten Erwin und ich uns ins Geschirr. Patsch — patsch — patsch . . . und im gleichen Takt paddelten wir, die letzten Kräfte aufbietend, am Boot meines sich bereits als Sieger wählenden Veters vorbei, schieben uns an die Spitze und siegen! Beiden Schul- und Spielfreunden sei an dieser Stelle ein stilles Gedenken gewidmet. Sie liebten wie viele andere, mit denen ich mich oft im schönen Lankener See zur Sommerzeit getummelt habe, im Kampf um die Heimat ihr junges, hoffnungsvolles Leben.

gestern zu überzeugen vermag und ihn bereitfindet, mit uns zusammen das Recht aller zu suchen. Denn auch die zwischen den Völkern stehenden Fragen werden sich nur dann sachlich und gerecht lösen lassen, wenn der Geist der Versöhnung unter uns Platz greift.

Vermutlich bedarf es noch eines langen Atems, um dieses Ziel zu erreichen. Zu dieser Haltung und Gesinnung aufzurufen, scheint mir vor allem der Beitrag der Evangelischen Kirche am „Tag der Heimat“ zu sein.

Hauptentschädigung an eine Million Berechtigte

Etwa 30 Prozent bereits aufgebracht

Nach sorgfältiger Schätzung von Fachleuten wird der Ausgleichsfonds insgesamt 19,6 Milliarden DM Hauptentschädigung des Lastenausgleichs und 15,7 Milliarden DM Zinsleistungen für Ansprüche, die noch nicht erfüllt sind, an die Berechtigten zu zahlen haben. Für diesen wesentlichen Bestandteil des Lastenausgleichs, der als die größte Finanztransaktion der Geschichte bezeichnet werden darf, werden daher zusammen — nach Angaben des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte — rund 35,3 Milliarden DM aufgebracht werden müssen.

Nach Mitteilung des Ministeriums sind von dieser Summe durch Barauszahlung sowie durch Verrechnung mit Lastenausgleichsdarlehen und Kriegsschadenrenten bereits 6,4 Milliarden DM geleistet. Davon entfallen 4,7 Milliarden DM auf die Tilgung des Kapitals und 1,7 Milliarden DM auf Minderung der Zinslast. Durch Verrechnungen, die noch anstehen, wird sich die Gesamtsumme der Leistungen im Rahmen der Hauptentschädigung um 3,6 Milliarden DM, also auf 10 Milliarden DM erhöhen. Damit sind zur Zeit etwa 30 Prozent der Hauptentschädigung — einschließlich der Zinsen — abgegolten.

Rund 1,05 Millionen von 2,38 Millionen Berechtigten, denen bisher Hauptentschädigung zuerkannt worden ist, haben bis zum 1. April dieses Jahres ihre Ansprüche — einschließlich der aufgerufenen Zinsen — bereits erfüllt bekommen. Es handelt sich dabei — wie das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte bekanntgegeben hat — hauptsächlich um kleinere Ansprüche mit einem Durchschnittsbetrag von 3 650 DM. Außerdem wurden aber etwa 500 000 Geschädigten Teilbeträge ihrer Hauptentschädigung zur Verfügung gestellt.

Umsiedlerprogramm erfüllt

Bilanz bis zum 30. Juni 1963

Das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte sieht das Umsiedlungsprogramm der Bundesregierung im wesentlichen als erfüllt an, nachdem im Zeitraum von 1949 bis zum 30. Juni 1963 mehr als eine Million Menschen — vorwiegend Heimatvertriebene — an der von Bonn gesteuerten Wanderungsbewegung innerhalb der Bundesrepublik teilgenommen haben. Das Programm diene dazu, die „Hauptvertriebenenländer“ zu entlasten, und brachte den „Aufnahmeländern“ einen Zuzug wertvoller Kräfte, die ihr Wirtschaftgefüge wesentlich stärkten.

Aus Schleswig-Holstein kamen im Rahmen dieser amtlichen Aktion mit 413 846 Menschen rund 41 Prozent der insgesamt 1 008 715 Millionen Umsiedler, aus Niedersachsen mit 333 161 Personen etwa 33 Prozent und aus Bayern mit 261 708 ungefähr 26 Prozent. An der Spitze der Aufnahmeländer steht mit über einer halben Million neuer Landesbürger Nordrhein-Westfalen; ihm folgen Baden-Württemberg mit 274 921 und Rheinland-Pfalz mit 123 372, während sich die restlichen Umsiedler auf die anderen Bundesländer und Stadtstaaten verteilen.

Erstes Heimattreffen in Oldenburg am 14. September

Bei vielen Teilnehmern war es das erste Wiedersehen nach 18 Jahren. — Strahlender Sonnenschein am Vortage des „Tages der Heimat“. — Die „Heimatkapelle“ Sieg wurde freudig begrüßt. — Gründung eines Ortsverbandes Weser-Ems der Schlochauer und Flatower.

Soll man es verraten? Fast drei Jahre waren erforderlich, um endlich ein Schlochauer und Flatower Treffen im „hohen Nordwesten“ unseres Vaterlandes in „Dietrichs guten Stuben“ in Oldenburg Wirklichkeit werden zu lassen. Niemand wollte — und das mit Recht — das nun einmal erforderliche Risiko eines Treffens mit unbekanntem Teilnehmerzahlen und den notwendigen finanziellen Vorbereitungen übernehmen. Alle Mühen wurden dann aber durch die unerwartet hohe Beteiligung von etwa 240 Heimatfreunden aus beiden Heimatkreisen reichlich belohnt. Die allerersten aus Nordrhein-Westfalen trafen bereits am Freitagabend in Oldenburg ein. Am nächsten Tage füllte sich der festlich geschmückte Saal schon weit vor der angesetzten Zeit mit Landsleuten, die aus Oldenburg, seiner näheren Umgebung, hauptsächlich aus dem Weser-Emsland, aber auch aus Schleswig-Holstein, aus Hamburg, Bremen, Braunschweig und aus dem Ruhrgebiet herbeigeeilt waren. Die längsten Anreise hatte eine Landsmännin, die, aus Nordamerika kommend, besuchsweise in der Bundesrepublik weilt und es sich nun nicht nehmen lassen wollte, Jugendfreunde wiederzusehen. Die Kreisgruppe Flatow war mit etwa 40 Teilnehmern vertreten, verschiedene Landsleute hatten Grußworte gesandt. Der Osnabrücker Ortsverband war mit einem großen Reisebus eingetroffen. Die Tochter unseres Heimatfarrers Grunwald-Sampohl überbrachte die persönlichen Grüße ihres Vaters, der durch die Erkrankung seiner Gattin leider am Erscheinen verhindert war.

Die ersten Stunden des Treffens waren völlig der persönlichen Begegnung der Einzelnen gewidmet, und man spürte hier die gleiche Ergriffenheit wie bei den ersten großen Heimattreffen nach dem Kriege in Hannover. Nur mit Mühe war es möglich, das vorgesehene Programm ablaufen zu lassen.

Die Feierstunden eröffnete unser Landsmann Boltz-Prechlau mit herzlichen Grußworten an die Anwesenden, wobei er besonders den ältesten Teilnehmer, Ldsm. Josef Semrau, Förstenu, (90 Jahre) und Ldsm. Rektor i. R. J. Grochoki, Prechlau, ansprach. Ein besonderes Erlebnis bot dann die Aufführung des von Angehörigen der Deutschen Jugend des Ostens verfaßten Hörspiels, welches für die Feierstunde des diesjährigen „Tages der Heimat“ vorgesehen war und nun bei uns seine Erstaufführung erlebte. Die still gewordenen Zuhörer erfuhren Aussprüche der bedeutendsten Deutschen aus den letzten beiden Jahrhunderten unserer Geschichte, die charakteristisch für die Situation unseres heute geteilten Vaterlandes sind. Die drei Sprecher repräsentierten die heutige junge Generation, die sich am Zeitgeschehen mitverantwortlich fühlt und die wir so gern in unseren Reihen in stärkerem Maße dabei haben möchten. Den Mitwirkenden war es gelungen, ihr Anliegen nachhaltig weiterzugeben. Es wurde daher mehrfach der Wunsch geäußert, dieses Hörspiel anderen Heimatkreisgruppen zur Verfügung zu stellen.

Anschließend ergriff der zu Pfingsten 1963 in Northheim gewählte Heimatkreisbearbeiter Eberhard Furbach-Stolzenfelde das Wort, um sich den Landsleuten vorzustellen und die Gründung der neuen Heimatgruppe vorzubereiten. Sein besonderer Wunsch galt der Werbung des Nachwuchses aus den Reihen unserer jungen Heimatfreunde, für die er sich in verstärktem Maße auch bei unserem Patenkreis Northheim einsetzt. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten eines deutschen Politikers von heute:

„Wollt Ihr Euch die Freiheit erhalten, so müßt Ihr dafür sorgen, daß die Menschen in der Sowjetzone wieder freie Menschen werden. Die Mauer in Berlin ist etwas Unnatürliches. Sie wird nicht Bestand haben. Aber die Frage ist, wer sie einreißen wird, — der Russe, weil er sie nach seinem Einmarsch in den freien Westen nicht mehr braucht, oder wir, weil wir wieder nach Hause zurückkehren und ein gesamtes Deutschland wiederherstellen können.“

Nach längerer Pause sprach dann die Vorsitzende der Heimatkreisgruppe Ruhr, Gertrud Mogk, über Sinn und Zweck der Heimatkreisarbeit aus ihrer achtjährigen Erfahrung einer erfolgreichen Tätigkeit, mit praktischen Hinweisen für die neue Gruppe Weser-Ems. Am Schluß gab sie die Anregung, nunmehr zur Wahl eines provisorischen Vorstandes zu kommen, damit weitere Treffen, die ein echtes Bedürfnis zu sein scheinen, folgen können. Reicher Beifall für die Ausführungen gab denen recht, die die Notwendigkeit einer Heimatkreisgruppe Weser-Ems schon immer betont haben.

Nach Ablauf des offiziellen Programms setzte sich die ungewollte Begegnung von Mensch zu Mensch fort, da bis in die

späten Abendstunden hinein noch immer neue Landsleute eintrafen. Die Kapelle Sieg, bestehend aus den beiden Brüdern Sieg-Prechlau, einem Sieg junior und einem schlesischen Landsmann, erfreute in altgewohnter Weise mit Musik, die jeden ansprach und das Treffen durch muntere Tanzweisen auflockerte. Die meisten Landsleute blieben bis Mitternacht und es wurde für einzelne Unentwegte sogar ein Zusammensein bis in die frühen Morgenstunden.

Der von den Heimatfreunden gewählte erste Vorsitzende, Landsmann Helmuth Boltz, hat folgende Anschrift: 29 Oldenburg (Oldb.), Nadorster Straße 128.

Gruppe Rhein-Ruhr

Max Reißig †

Anfang Juli 1963 ist unser Heimatfreund, der Bahnhofswirt Max Reißig-Firchau, später Konitz, ganz unerwartet für immer von uns gegangen. An dem sonnigen Vormittag des 10. Juli habe ich ihm — stellvertretend für viele seiner Heimatfreunde — die letzte Ehre erwiesen, als wir ihn auf dem Friedhof Oberhausen-Lirich zur letzten Ruhe geleiteten. Uns trifft dieser Verlust ganz besonders schmerzlich, hatten wir doch in den von ihm verwalteten Bahnhofsgaststätten Oberhausen für unsere Treffen eine großzügige Gastfreundschaft, die wir vor allem für unsere jährliche Adventfeier genossen.

Wenn wir schon immer gerade auf diesen Landsmann besonders stolz waren, so bestätigten das die verschiedenen Abschiedsworte am Grabe, bei dem eine tiefergriffene Trauerschar weit über den Rahmen eines üblichen Begräbnisses und Abschiednehmens hinausging. Kellner und Angestellte seines Betriebes trugen den „Chef“ selbst zu Grabe, kostbare Kränze bezugeten die Anteilnahme von Behörden, Verbänden, Freunden und Bekannten. Der stellvertretende Bundesbahnpräsident würdigte die beruflichen, überdurchschnittlichen Verdienste des Verstorbenen, den er einen der vorbildlichsten Gastronome der Bundesbahn nannte. Er sprach von der Heimat des Entschlafenen, von Westpreußen, später Pommern, wo ihm das Vertriebenenschicksal nicht erspart blieb. Viel Unverständnis der Nachkriegszeit im beruflichen Bereich habe er mit aller Anstrengung meistern müssen, mit 45 Mann Personal habe er dann nach Jahr und Tag die Bahnhofsgaststätten in Oberhausen übernommen, habe es verstanden, eine feste Stammkundschaft heranzuholen, zu halten und laufend zu vergrößern, so daß er sein Personal schließlich auf 160 Menschen erhöhen mußte. Mit seiner Frau als Kameradin an seiner Seite habe er sich die Güte der Geschäftsführung erarbeitet, auf die die Bundesbahn Wert legen müsse. — In einem weiteren Abschiedswort würdigte der Leiter der Industrie- und Handelskammer, Landesfachgruppe Gaststättengewerbe, in ähnlicher Weise sein fachliches Können und seine charakterliche Lauterkeit. Der Vorsitzende des Ausschusses für den Nachwuchs im Gaststättengewerbe hob hervor, daß Max Reißig bei Lehrlings- und Prüfungsfragen im Bezirksvorstand eine gewichtige Stimme gehabt habe. Die menschlich ergreifendsten Worte aber fand der Sprecher seines Personals, der des Entschlafenen als eines gerechten, verständnisvollen Chefs gedachte, der beruflich und menschlich für sie alle das Vorbild gewesen sei. Ein Mensch, der mit seiner Frau zusammen immer Zeit für sie gehabt habe, vor allem ihnen die Gewähr gegeben habe, daß sie auch bei knapperen Zeiten unter dieser Regie sich vor Existenzsorgen geborgen gefühlt hätten.

Seiner Freude am Jägerleben mit einer großen, eigenen Jagd und seiner Kameradschaft mit seinen Jägerfreunden gedachte der Vorsitzende des Jagdverbandes. Als letzter Gruß ertönte das Halali der Jagdhörner, das mehr als alle Worte den ganzen Schmerz über den Verlust unseres Heimatfreundes aufriß. Die Pommersche Landsmannschaft, Kreisgruppe Essen, hatte durch das Bemühen unseres Landmannes Horst Quast der Heimatgruppe Schlochau einen Kranz mit 35 rosa Nelken und einer Schleife in den pommerschen Farben mit entsprechendem Aufdruck zur Verfügung gestellt, den ich in dankbarem Gedenken anschließend am Grabe niedergelegt habe.

Frau Reißig, die jetzt allein mit dem langjährig eingearbeiteten Stammpersonal die Oberhausener Bahnhofsgaststätten weiterführt, hat mir versprochen, daß die Flatower und Schlochauer Heimatfreunde dieses Plätzchen Heimat für unsere Adventfeier am 1. Adventsonntag auch in diesem Jahre wieder aufsuchen dürfen. Wir danken ihr dafür und grüßen sie und die nächsten Hinterbliebenen in stiller Anteilnahme. Gertrud Mogk

Bankdirektor a. D. Ernst Pfeiffer aus Schlochau †

Im Alter von 69 Jahren verschied in Busdorf über Schleswig unser Schlochauer Landsmann, Bankdirektor a. D. Ernst Pfeiffer. In Hohensalza (Posen) geboren, wurde er Bankkaufmann. Im ersten Weltkrieg wurde er als Leutnant mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet. Im Jahre 1927 erhielt er den Posten eines Bankdirektors bei der Grenzmarkbank Schlochau, um im Jahre 1937 in Königberg die Organisationsleitung des Gerling-Konzerns zu übernehmen. Während des 2. Krieges war er bei einer Panzerabwehrinheit Hauptmann und Kompanieführer. Nach der Flucht übernahm er in seiner Gemeinde Busdorf mehrere Ehrenämter und wirkte viele Jahre als Flüchtlingsbeauftragter. Durch seine umfassenden Sachkenntnisse wurde er zu einem wesentlichen Förderer der Aufbauarbeit in der durch die Heimatvertriebenen stark angewachsenen Gemeinde. Als Gemeinderatsmitglied machte er sich besonders um den sozialen Wohnungsbau verdient. Als eifriger Förderer der Schlochauer und Flatower Heimatkreisgruppe Nord werden ihn besonders auch unsere Landsleute in Schleswig-Holstein in dankbarer Erinnerung behalten.

Nach Amerika ausgewandert

Frau Eleonore Albrecht, verw. Bachert, geb. Müller aus Schlochau ist in diesen Tagen, wie sie mitteilt, zu ihrer Tochter nach Amerika ausgewandert. Frau Albrecht ist die Tochter des Elektromeisters Müller, der zuerst in der Königstraße (neben Firma Caminer), später zwischen dem Hotel Preußenhof und dem Haus des Uhrmachermeisters Bartel sein Geschäft hatte. Ihre Schwester „Mausi“, ehemals Schölerin der Realschule in den zwanziger Jahren, lebt heute in Westdeutschland.

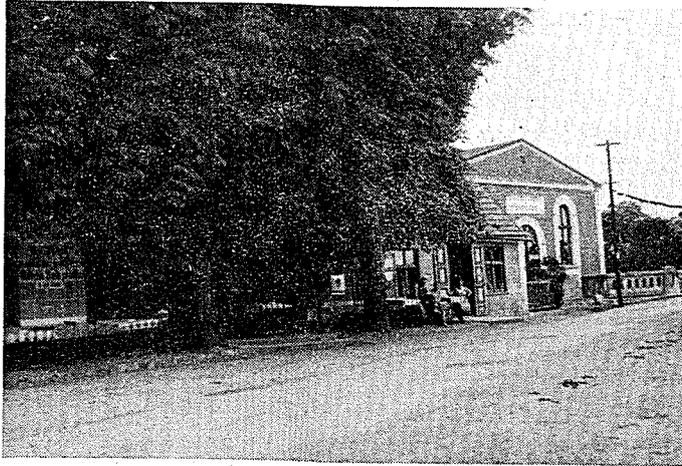
Schwalbes Gasthaus in Landeck jubiliert!

1833



1963

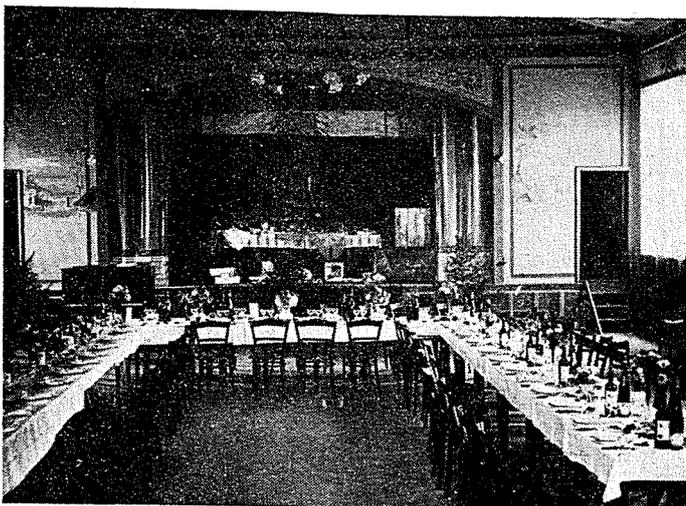
So würde es in diesen Augusttagen heißen, wenn wir in Landeck geblieben wären. Weit über die Grenzen Landecks hinaus war es bekannt, unser Gasthaus. 1833 vom Großvater erbaut, konnten wir 1933 schon das hundertjährige Bestehen feiern. Wieviele Gäste sind in all den Jahren wohl dort eingekehrt, haben sich erfrischt und gestärkt und in den Räumen so manche fröhliche Stunde verlebt! Niemand kann es besser erzählen als ein Mitglied der Familie selbst. Und so will ich es hiermit tun und alle Landecker an frohe Zeiten erinnern.



Schwalbes Gasthaus

Dicht an der Küddowbrücke gelegen an der Reichsstraße 1, die von Aachen über Berlin nach Königsberg führte, hatte die Stadt Landeck einen regen Durchreiseverkehr. Viele Reisende machten dann bei Schwalbes Station. Wenn ich nun weiter zurückgreife, so wird sich mancher meiner Altersgenossen daran erinnern, daß in früheren Jahren die großen Planwagen der Schlesier, die nach Landeck kamen, um ihre Waren aus echt schlesischem Leinen anzubieten, auf unserem Abfahrtsplatz hielten, um bei uns zu übernachten. Ebenso machten es die Solinger, wenn sie ihre Stahlwaren anboten. — Wenn die Jastrower Schuhmacher nach Konitz, Tuchel und anderen Orten zu den Jahrmärkten fuhren, wurde bei Schwalbes Rast gemacht. Während die Pferde gefüttert wurden, stärkten sich die Schuhmacher bei Kaffee und Stullen; manchmal wurde auch noch ein Skat „gedroschen“, ehe es weiterging. Von weit her erschienen die Händler, um das in Landeck aufgetriebene Vieh — oft waren es 300 bis 400 Kühe — zu kaufen. Nachmittags wurde das Vieh zum Bahnhof Ratzebuhr getrieben, um dort verladen zu werden. Die Transporte gingen nach Sachsen, ins Rheinland und nach Holstein.

Den ganzen Vormittag über hatte meine Mutter in der Küche zu tun, da die Händler bei uns aßen. Große Pfannen mit



Im festlich gedeckten Saal

Schweine- und Hammelbraten wurden zurechtgemacht. Alle Räume bis auf den letzten waren gefüllt und so mancher Viehhandel wurde bei uns durch den sogenannten Weinkauf besiegelt. — Ich erinnere weiter an die großen Holzversteigerungen der Oberförsterei. Sie begannen vormittags um 10 Uhr und endeten oft erst am späten Abend. Bauern, Holzhändler und andere Käufer füllten dann den großen Saal, um durch Meistgebot ihr Holz zu erwerben. Die Käufer kamen aus Gegenden, die bis zu fünfzig Kilometer im Umkreis lagen. Es herrschte dann am Büfett ein reger Betrieb und unzählige Bockwürste, Tassen Kaffee und Gläser mit Grog wurden dann verzehrt bzw. getrunken. Der gleiche Trubel, dieselbe Fülle herrschte auch bei den Vereinsfestlichkeiten. Bei uns feierten der Schützenverein, der Kriegerverein, der Gemischte Chor, das Rote Kreuz und andere. Bei den Vereinsfesten führte man oft Theaterstücke auf. Ich denke da an die Aufführung des Singspiels „Winzerliesel“, bei dem die gesamte Kapelle des Inf. Regiments aus Neustettin mitwirkte. Das bedeutete in jeder Hinsicht einen vollen Erfolg für Herrn Noelle und seine Helfer. Ich denke ferner an das große Kreisfeuerwehrfest, an dem alle Wehren des Kreises teilnahmen und sogar Abordnungen der Feuerwehren aus dem polnischen Korridor anwesend waren. In den letzten Jahren feierten wir den großen Maskenball. Sogar ein „Elferrat“ war gebildet worden. Eine Woche lang herrschte Faschingsstimmung in Landeck.

Sehr stimmungsvoll waren immer die Feste der alten Schützengilde mit dem Königsschießen am 3. Pfingsttag. Schon sehr früh begann es. Um acht Uhr, nachdem die Würdenträger und Ehrenmitglieder der Gilde ihr Ständchen bekommen hatten, ließ der Hauptmann — viele Jahre lang war es Herr Karl Templin — seine Schützen vor unserm Lokal antreten, und mit einem flotten Marsch ging es zum Schießstand in unserem Wald, wo dann das Königsschießen stattfand. Nachdem man sich den ganzen Tag über draußen vergnügt hatte, marschierte man abends zurück zum Vereinslokal, wo dann bis zum frühen Morgen getanzt wurde. Ich erinnere mich an ein Schützenfest, bei welchem die Stimmung so gut war, daß ein Schützenbruder mit seinem Dogcart zwei seiner Vereinsbrüder, die wohl etwas zuviel „Zielwasser“ genommen hatten, bis in unseren Saal hineinfuhr. Ja, es ging immer recht ausgelassen zu.

Doch wieder zurück: Wenn im Herbst die großen Treibjagden der Oberförsterei abgehalten wurden, dann wurde nach dem letzten Halali abends bei Schwalbes beim Grog das gute Ergebnis gefeiert. Wenn dann die Förster bis in die Nacht hinein ihr Jägerlatein zum besten gaben, warteten schon die Kutscher draußen, um ihre Chefs sicher heimzubringen.

Eine Delikatesse bei Schwalbes waren die Forellen in Gelee mit brauner Butter übergossen. Lieferant dieser Forellen war meistens Herr Berndt, der sie immer in seinem Fischkasten bereit hielt. Auch deswegen war der Name Schwalbe weit über das Landecker Gebiet hinaus bekannt. Der unselige Krieg aber bereitete allem ein Ende.

Ihr lieben Landecker, wohin Ihr auch verschlagen seid! Wir, die letzten der Familie Schwalbe grüßen Euch alle recht herzlich. Vergeßt niemals unser schönes Landeck und die fröhlichen Stunden bei Schwalbes!

Eure Martha und Helene Schwalbe, sowie Hildegard Kuglin, geb. Schwalbe nebst Familie, Berlin 45, Steinmetzstraße 2.

Eine Ansichtskarte kam aus Schlochau

„Wir sitzen hier am Lindenplatz auf dem Grundstück des früheren Hotels „Preußenhof“ und senden allen Bekannten viele Grüße. Im früheren Café Blank haben wir heute zu Mittag gegessen. Am 6. August fuhren wir von Dortmund ab und hoffen, am 2. September wieder zu Hause zu sein.“ Die Postkarte, die das Bild der heutigen Oberschule in echter Fotografie zeigt, sandten Frau Hanna und Herr Johannes Schubert, früher in Baldenburg wohnhaft.

Neues aus dem Kreise Schlochau

In Baldenburg wurde eine neue Tankstelle errichtet.

Weil sie den höchsten Betrag im Kreisgebiet für die Errichtung eines Kulturhauses ausgegeben hat, erhielt die Gemeindeverwaltung Flötenstein eine Prämie.

Die Wälder um Krojanke von W. Calließ

Es wird wohl niemand behaupten können, daß wir in einer waldarmen Gegend gewohnt haben. Denn wo man auch immer an dem Stadtrand unseres Städtchens stand, überall sah man Wald; wenn die Entfernung manchmal auch etwas weiter war.

Unser eigentlicher Wald war aber „Klein-Heide“! Und beim Rückblick auf diesen Wald, der für jeden von uns wohl viele und schöne Erinnerungen an die Jugendzeit wieder wach werden läßt, will ich beginnen.

Die Entfernung von der Stadt bis zum Walde betrug 1650 m. Ihr fragt, woher ich die Entfernung heute noch so genau weiß? Beim Eingang zum Schützenhaus stand ein Kilometerstein mit der Zahl 1600 m. An diesem Stein bin ich seit meiner Kindheit, angefangen vom Bau der Chaussee bis zur Flucht aus unserer Heimat, unzählige Male vorbeigegangen, so daß ich den Stein mit seiner Zahl heute noch genau vor mir sehe. Und von dem Stein bis zum Waldrand waren es bestimmt nicht mehr als 50 m.

Bis kurz vor dem ersten Weltkrieg führte eine sehr schlechte Landstraße zum Wald und dann weiter durch den Wald über Wonzow, links nach Schwente und rechts nach Kleschin. Der Landweg war sehr ausgefahren, hatte sehr viele Löcher und Regenpfützen, in denen fast das ganze Jahr hindurch Wasser stand. An der rechten Straßenseite war wohl ein „Gehweg“, der war aber nicht viel besser als der Fahrweg. Kurz vor dem 1. Weltkrieg wurde dann aber doch noch der Chausseebau begonnen. Das erste Teilstück wurde aber nur bis zum Wald fertig. Später sollte die Straße über Wonzow mit Anschluß an die Kleschiner-Chaussee weitergeführt werden. Es ist aber leider nichts daraus geworden.

Ich glaube, bei dem Bau haben die Schützenbrüder ein wichtiges Wort mitgesprochen, denn immer durch die Löcher und Pfützen zum Schützenhaus zu marschieren, war allen über — zumal des „Abends“ beim „Rückmarsch“, wenn es schon so allmählich dunkel wurde. Jedenfalls die Straße bis zum Walde war erstmal fertig und alles freute sich.

Gleich vorn am Waldrand, rechts, von den hohen Tannen eingerahmt, stand auf einem hohen Pfahl ein Schild mit der Inschrift: „Klein-Heide“, Königl. Prinzl. Forstverwaltung; in der Mitte war der Preußische Adler!

Der ganze Wald hatte eine Ausdehnung von ca. 2 × 2 Kilometer und die nördliche bzw. östliche Grenze war die Glumia. An einigen Stellen waren noch Wiesen zwischen Wald und Fluß, aber die gehörten auch zu dem Prinzlichen Besitz.

Der Baumbestand setzte sich wie bei allen anderen Wäldern unserer Heimat, in der Hauptsache aus „Kiefern und Tannen“ zusammen, abgesehen von einigen Stellen, an denen auch Eichen, Erlen und Birken wuchsen. Bei den Kiefern waren z. T. große, hohe Bäume dabei, von denen jeder mehrere Festmeter hatte. Die Größe der Bäume konnte man erst so richtig erkennen, wenn man diese Riesen im Winter auf den Langholzwagen von P. Zytur, Izban, Wohjahn, Karl Schlüter u. a. bei der Abfuhr zum Sägewerk oder zum Güterbahnhof sah. Die Schulstraße war durch diese schwere Beanspruchung so zerfahren, daß in der Mitte direkt Geleise ausgefahren waren und man des Abends sehr vorsichtig gehen mußte, um sich nicht die Beine zu brechen. Wenn der Schnee sehr hoch lag, wurden die Bäume nicht auf Wagen, sondern mit Schlitten — immer ein Schlitten vorn und der andere hinten — abgefahren. — Jedenfalls waren alle Anwohner der Schulstraße froh, als die Straße in den zwanziger Jahren neu gepflastert wurde.

Ich erinnere mich noch an eine alte, sehr große Eiche, die unweit der „Blockstelle Heide“ stand. Sie war so dick, daß der Stamm nur von mehreren Männern umfaßt werden konnte. Die Eiche wurde nicht gefällt, vielleicht stand sie bei den Förstern unter Naturschutz. Bei fast allen Wanderungen, die wir von der Schule in unseren Wald machten, besuchten wir diese Eiche. Viele Kinder stahlen sich aber bei den Erklärungen des Lehrers über die Eiche heimlich davon, um in dem in der Nähe liegenden Pflanzgarten die großen Himbeeren zu naschen. Das wußte der Lehrer nicht, sonst hätte er wohl über die „Himbeeren“ auch gesprochen. Aber nicht nur an dieser Stelle gab es Himbeeren, nein, es gab Brombeeren, Preiselbeeren und vor allen Dingen Blaubeeren. Gleich vom Anfang des Waldes bis zum Ende konnte man diese schönen Beeren finden. Wenn sie so richtig reif waren und man sich auf den Waldboden legte, sah man nur eine blaue Fläche.

In großen Scharen gingen jung und alt in den Wald, um recht viele der süßen Beeren zu pflücken. Aus den umliegenden Dörfern, ja sogar von Schneidemühl kamen die Pflücker, um von der blauen Ernte etwas abzubekommen.

Überall im Walde hörte man das Lachen und Rufen der Menschen. Wer aber keinen Beerenschein der Forstverwaltung hatte, mußte sehen, daß er heimlich und auf Schleichwegen aus dem Walde herauskam. Am Schützenhaus stand meistens der Förster oder ein Waldarbeiter und ließ sich den Erlaubnisschein zeigen. Wer keinen Schein hatte, dem wurden die Beeren abgenommen. Da die Beerenernte eine zusätzliche Einnahme für jedermann war und meistens in die Sommermonate fiel, waren die Schulkinder von morgens bis abends bei dieser Arbeit. Wer keine privaten Abnehmer für die Beeren hatte, verkaufte sie beim Kaufmann E. Westphal oder bei Frau Hartmann. Ich kann leider heute nicht mehr sagen, wieviel es für 1 Pfund oder 1 Liter gab, es waren aber nur wenige Pfennige. Von Krojanke gingen per Bahn ganze Waggonladungen nach Berlin. Für die eifrigen Pflücker waren es aber im Laufe des Sommers doch einige Mark und somit ein schöner zusätzlicher Verdienst.

Wenn es in einem Waldstück ganz stille war, dann waren an dieser Stelle bestimmt viele Blaubeeren, und die Pflücker waren eifrig bemüht, schnell diese Schätze zu bergen, ehe noch mehr hinzukamen.

Schlecht war es, wenn ein Gewitter die Arbeit unterbrach. Alles lief dann, so schnell es ging, unter dicke Tannen oder wer es noch schaffte, zum Schützenhaus. Denn ein Gewitter im Wald war immer sehr gefährlich. Zwei kleine Mädchen — „Marie und Hedwig“ — waren mit einer älteren Frau im Walde. Sie hatten auch gerade eine recht ergiebige Stelle gefunden und waren fleißig bei der Arbeit. Niemand sah zum Himmel, denn die Sonne hatte eben noch so schön warm geschienen. Aber auf einmal brach ein Unwetter los, wie es nur im Hochsommer vorkommt. Die kleine Hedwig lief ängstlich zu der Frau B. und sie riefen gemeinsam immer wieder den Namen „Marie“. Aber Marie war so emsig bei der Arbeit und hatte gar nicht aufgesehen, sie sah nur die vielen großen Blaubeeren. Als die großen Regentropfen nun aber in Mengen herunterkamen, blickte sie auf und stellte fest, daß in der ganzen Umgebung kein Mensch war. Da bekam sie es mit der Angst zutun, nahm ihre Gefäße schnell in die Hand, den Rock über dem Kopf zusammen und lief, so schnell ihre kleinen Füße sie tragen konnten, quer durch den Wald, bis sie zu einem Weg kam. Das Gewitter war aber lange noch nicht vorbei, es blitzte, donnerte und krachte, dazu prasselte der Regen in Strömen hernieder. In der Ferne sah sie den Ausgang des Waldes. Und bis auf die Haut durchnäßt, traf sie am Waldesrand, unter dichten Tannen, ihre Freundin Hedwig und Frau B. wieder. Als das Gewitter vorbei war, wurde natürlich gleich der Heimweg angetreten, damit alle das nasse Zeug vom Leibe bekamen.

Es ist über 60 Jahre her, Frau B. lebt schon lange nicht mehr. Ob die kleine Hedwig noch lebt, weiß ich nicht. Aber die kleine Marie von damals, die lebt noch, und ich glaube, sie wird beim Lesen dieser Zeilen aus dieses Kindererlebnis bei der Blaubeerernte in der „Kleinen-Heide“ zurückdenken.

Wie war es nun aber mit dem Wild in unserem Walde? — Jeder wird wohl zugeben müssen, daß wir dort alle Arten von Wild — und nicht zu wenig — hatten. Die Bauern, deren Äcker unmittelbar an den Wald grenzten, können ein Lied darüber singen, was sie in jedem Jahr für Verluste an ihrer Ernte wegen der Wildschäden hatten. Vom Kaninchen, über das Reh bis zum Wildschwein waren alle Wildarten vertreten. Und wenn das Ergebnis der alljährlichen Treibjagd, die gewöhnlich im Winter stattfand und im Schützenhaus ihren Abschluß fand, von dem Veranstalter bekanntgegeben wurde, hat sich so mancher gewundert, wo das viele Wild eigentlich herkam!

An dem Ergebnis der Jagd hatten die Treiber, die mit ihren Klappern u. a. viel Geräusch erzeugenden Geräten das Wild in den Schonungen aufstöbern mußten, einen großen Anteil. Neben dem Treiberlohn bekam jeder noch einen Hasen oder Kaninchen extra! — Manchmal „fand“ auch einer der „alten Treiber“ erst „nach der Jagd“ einen Hasen. Er mußte ihn dann notgedrungen mit nach Hause nehmen, da er sonst ja schlecht geworden wäre. Das wäre ja auch zu schade gewesen!

Bei den Spaziergängen durch den Wald sah man auch schon immer Wild. In der Hauptsache aber Rehe und Hasen, vereinzelt auch mal einen Hirsch. Aber die vielen Tiere, die bei einer Treibjagd abgeschossen wurden, vermutete niemand in unse-

rem Walde. — Genauso war es mit den gefiederten Sängern, die von früh morgens bis spät abends ihre Lieder in den Wald hinein schmetterten. Es ist unmöglich, jeden Vogel einzeln aufzuführen. Es war jeder Vogel vertreten, der in unsere Gegend gehörte. — Sehr vieles ließe sich noch über unseren Wald sagen, was aber zu weit führen würde.

Abschließend möchte ich sagen: zu unserem Heimatstädtchen gehörte der Wald, und alle Krojanker suchten in ihm Entspannung und Erholung, wenn sie auch nur an den Sonn- und Feiertagen ihren Spaziergang unter den alten, schattigen Bäumen machten oder im weichen Moos ausgestreckt das Spiel der Vögel in den Baumwipfeln verfolgten.

Das Försterhaus lag in Jagten 2, rechts vom Hauptweg nach Wonzow. Die älteren Landsleute werden sich wohl noch alle an den allgemein beliebten „Förster Eilers“ erinnern, der bis kurz nach dem 1. Weltkrieg, mit seiner Wirtin — Frau Engler — in dem Forsthaus wohnte. Seine spätere Ehefrau war die Tochter des Mühlenbesitzers Frank aus Leßnick. Er übernahm nach seiner Heirat die Försterei in Skietz-Heide, da unsere Kleinheide nur als Stelle für einen Junggesellen gedacht war. — Wir werden ihm später noch in Wilhelmswalde wieder begegnen! Sein Nachfolger wurde der Förster Beise, der gut Trompete blies und seine Kunst im Schützenhaus öfter unter Beweis stellte. Er war, genau wie sein Vorgänger, sehr beliebt bei jung und alt. Nach einigen Jahren wurde er versetzt und sein Nachfolger wurde der Förster Kornmesser. Er ist der letzte Förster, an den ich mich erinnern kann. Ich glaube, in den weiteren Jahren wurde Kleinheide mit vom Hegemeister in Wonzow, der dann einen Forsteleven zu Hilfe bekam, verwaltet und

betreut. Den Förster Kornmesser habe ich Neujahr 1940 in seiner neuen Dienststelle in Frömmersbach bei Gummersbach als Soldat besucht, weil der Urlaub nicht bis in die Heimat reichte. Wir haben dann über die Zeit, in der er in Kleinheide war, gründlich geklönt! — Nach dem Kriege war Herr Kornmesser noch einmal hier in Hamburg, als er zum Einkauf von Tannen und Fichten nach Elmshorn fuhr. Ob er heute noch im Amt ist, weiß ich nicht.

Wie alle deutschen Wälder, so hat unsere Kleinheide nach dem Kriege, wie mir von vielen Stellen erzählt wurde, auch sehr gelitten. Was irgend als Nutzholz angesprochen werden konnte, wurde abgeholzt. Ob wieder neu aufgeforstet wurde, ist nicht bekannt, es ist aber wohl nicht anzunehmen. Ganz im Gegenteil zu früher. Wenn da ein Schlag abgeholzt wurde, so folgte die Aufforstung auf dem Fuße, und bald war es schon wieder eine dichte Schonung, in der das Wild Schutz fand. — Ebenso soll sich auch der Wildbestand sehr verringert haben. Wenn es zutrifft, was wir oft über unsere Heimat in der Presse lesen, so sind jetzt sogar Wölfe dort anzutreffen, die auch nicht zur Vermehrung des Wildbestandes beitragen.

Wenn wir den Weg am Forsthaus vorbei weitergehen, verlassen wir nach ungefähr 200 bis 300 Metern unsere Kleinheide und kommen über die Weiße-Brücke, in den Wonzower Wald. Rechts geht ein Landweg ab zu den Bauern, die auf dieser Halbinsel, eingefasst von Glumia und Kozumfluß, wohnen. Er hieß Siebenhöfen, — wohl weil es sieben Bauern waren. — Aber wir wollen ja in den Wonzower Wald!

(Fortsetzung folgt)

Wat owe dei Wrucke

Etwas über die Wrucken

Wä dat Kohn leoust uh dei Tüffle iüt dän Ehed kratzt wehre, dun tschem dei Tied ranne, dat ma ouk a dei Wrucke dindje müssd. Wie iüt däh Tschreise Schlochug u Flautug tschenne do dis Hackfrucht tu djenau. So im Pete u Paul (29. Juni) wüde sei iütplant. Dat Land wüd uppleuscht uh dei Frugges stunne ih däh Faure uh sähdä dei Iüdj Plante in Affstinne voh 40 cm iüt, so as ma ouk hüt no däh Kumst plant. Dei Plante müssde nih vähl beabid wade, pauemal hacke uh etwas Kunstdünger, dat jenügd; sei wehre nih so anspruchsvoll, ouk up sannidjem Lann wusse sei no, wäs ouk nih tu groud wüde. Um Michael (29. Sept.) rümme gaff dat däh eheste Rief ul wäh sei däh eheste Frost bekaume hadde, wehe dei richtidj Tied, dat sei iütmaukt wüde. Abbe ouk stadj Frost kuh nih schaude, manchmaul stunne sei ouk owe Winte ih däh Ehed, bloss suh dat itwische nih wedde updödje, süste wehre sei bloss no Matsch.

Oftmals wehe dat all recht frisch, wäh ma a dei Wrucke dran jdindj, dei Frugges touge sitsch all Handschje up, wäh sei dei Blähde affschüpde uh toupmaukde. Dei Blähde wüde ih grout Huppen topfoiet, mi Stroh uh Ehed affdedjd, dat gaff dann dat Siüefähude voh dat Veih im Winte. Dei Wrucke sülwst wüde iüthackt oder mit däh Eddj iütkratzt, toupshäte uh ih Miete foiet, gäut affdedjd uh so höhle sei sitsch bit ih dat Frühjauhe recht gäut.

Ih däh Hauptsach wüde dei witte Sorte aplant, bekannt wehre dei „Pommersche Kannenwrucken“, et gaff abe uk no anned Sorte, dei bi us gäut wusse. Wrucke wehre mit dat best Safffäude voh dat Veih im Winte. Dat gaff mit Höhdj uh Kraftfäude Meldj uh Botte. Verschiedenouts wüde uk jähl Wrucke aplant. Wih tschenne dei alle, denn im Tschriech wehre sei sehe jefraucht, davan gaff dat denn ih Stadt uh Land däh berühmte Eintopf davon. Fettouge schwamme dauemaals wenig drup rümme, mehe Ougen tschedje ih dei Schöttel rinne, drüm wille vähl hüt ouk tschen Wrucke mehe äte. Abbe ues Frugges tschenne disse Eintopp no voh ehne bätere Sied. Sei kaugde Wrucke mit Gaas- ode Inteknauken uh Fett, anned wedde leite a Stüdj vom Haumel in däh Topp falle, uh so schmedje Wrucke oft bäte, as dei feinst Braude.

Itsch löw, ih manche Familjd djiffit dat ouk hüt no im Hawst ode im Winte an Maultied Wrucke. Itsch häw ouk ne Gaude uh daue plant itsch all Jauhe pauwe Wrucke a. Wäh Besuch tschümt, fraug itsch oft, off sei nih mau Appetit up Wrucke häwe. Daue kah itsch dann oft höre: Oh, bih us djiffit dat öfte mau Wrucke mit Haumelfleesch, uh dauerowe kah itsch mi sehe frugge uh uk faststelle, dat ues Landstüdj däh Tradition trug bläwe sin.

Itsch wünsch jouch allsieds ne gäude Appetit bi Wrucke mit Haumelfleesch, däh Mijjeraue abe nih vegähle!

Hans Mausolf

Wenn das Korn eingerntet und die Kartoffeln aus der Erde gekratzt waren, dann kam die Zeit ran, daß man auch an die Wrucken denken mußte. Wir aus den Kreisen Schlochau und Flatow kennen doch diese Hackfrüchte zu genau. So um Peter und Paul (29. Juni) wurden sie ausgepflanzt. Das Land wurde umgeflügt und die Frauen standen in den Furchen und setzten die kleinen Pflanzen in Abständen von 40 cm aus, so wie man auch heute noch den Kohl pflanzt. Die Pflanzen brauchten nicht viel bearbeitet zu werden, einigemal hacken und etwas Kunstdünger, das genügte; sie waren nicht so anspruchsvoll, auch auf sandigem Boden wuchsen sie noch, wenn sie auch nicht zu groß wurden. Um Michael (29. Sept.) rum gab es den ersten Reif und wenn sie den ersten Frost bekommen hatten, war die richtige Zeit, daß sie ausgemacht wurden. Aber auch starker Frost konnte ihnen nicht schaden, manchmal standen sie auch über Winter in der Erde, bloß sollte es inzwischen nicht wieder auftauen, sonst waren sie nur noch Matsch.

Oftmals war es schon recht frisch, wenn man an die Wrucken ranging, die Frauen zogen sich schon Handschuhe an, wenn sie die Blätter abschuppten und zusammenmachten. Die Blätter wurden in große Haufen gefahren, mit Stroh und Erde abgedeckt, das gab dann das Sauerfutter für das Vieh im Winter. Die Wrucken selbst wurden ausgehackt oder mit der Egge ausgekratzt, zusammengeworfen und in Mieten gefahren, gut zugeeckt und so hielten sie sich bis in das Frühjahr recht gut.

In der Hauptsache wurden die weißen Sorten angepflanzt, bekannt waren die „Pommerschen Kannenwrucken“, es gab aber auch andere Sorten, die bei uns gut wuchsen. Wrucken waren mit das beste Saffutter für das Vieh im Winter. Das gab mit Heu und Kraftfutter Milch und Butter. Verschiedenenorts wurden auch gelbe Wrucken angepflanzt. Wir kennen diese alle, denn im Kriege waren sie sehr gefragt, davon gab es dann in Stadt und Land den berühmten Eintopf. Fettaggen schwammen damals wenig drauf rum, mehr Augen schauten in die Schüssel rein, darum wollen viele heute auch keine Wrucken mehr essen. Aber unsere Frauen kennen diesen Eintopf von einer besseren Seite. Sie kochten Wrucken mit Gänse- oder Entenfleisch und Fett, andere wieder ließen ein Stück vom Hammel in den Topf fallen, und so schmeckten Wrucken oft besser als der feinste Braten.

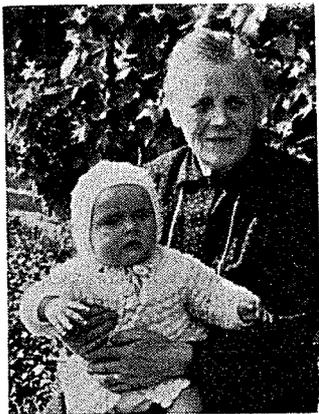
Ich glaube, in mancher Familie gibt es auch heute noch im Herbst oder im Winter eine Mahlzeit Wrucken. Ich habe auch einen Garten, und da pflanze ich alle Jahre ein paar Wrucken an. Wenn Besuch kommt, frage ich oft, ob er nicht auch mal Appetit auf Wrucken hätte. Da kann ich dann oft hören: Oh, bei uns gibt es öfter mal Wrucken mit Hammelfleisch, und darüber freue ich mich sehr und kann feststellen, daß unsere Landsleute der Tradition treu geblieben sind.

Ich wünsche Euch allseits einen guten Appetit bei Wrucken mit Hammelfleisch, den Majoran aber nicht vergessen!

Hans Mausolf

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Kreis Schlochau



Ihren 90. Geburtstag kann — so Gott will — Frau Berta Maschke aus Pr. Friedland, Hohe Torstraße 4, mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln am 21. September 1963 feiern. Seit zehn Jahren wohnt sie bei ihren Kindern, dem Schwiegersohn Alfred Ross und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Maschke. Sie freut sich an ihrem jüngsten Urenkelkind, ist noch sehr rege und bei guter Gesundheit. Allen Bekannten und Freunden übermittelt sie herzliche Heimatgrüße und wünscht

ihnen alles Gute für die Zukunft. Jetzt: 2132, Visselhövede, Breslauer Straße 2.

- 89 Jahre alt wurde am 10. September Frau Emma Roß, geb. Frömming, aus Abbau Pr. Friedland. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Friedrich Roß in Rödlin über Neustrelitz (Meckl.). Es gratulieren alle ihre Kinder Willy, Ida, Marta und Emil. Allen Bekannten aus der Heimat senden wir recht herzliche Grüße.
- 88 Jahre alt wird am 23. September Ldsm. Julius Dahlmann aus Gertzberg. Jetzt in 2209 Elskop, Post Süderau, Krs. Steinburg. Er ist noch recht rüstig und grüßt alle seine Freunde und Bekannten aus der Heimat.
- 82 Jahre alt wird am 30. September Frau Maria Ulrich aus Schlochau, Steinborner Weg 2. Jetzt 224 Heide (Holstein), Alfred-Dührsen-Straße 24.
- 80 Jahre alt wird am 24. September Landwirt Albert Will aus Stretzin. Er wohnt mit seiner Ehefrau jetzt bei der Tochter Irmgard Fethke in 2056 Glinde bei Hamburg, Am Hünengrab 15, im eigenen Hause. Bis 1945 war er Standesbeamter in Stretzin und vorher in seinem Geburtsort Dobrin, Krs. Flatow Bürgermeister. Das Ehepaar Will ist noch recht gesund, es feierte vor zwei Jahren seine goldene Hochzeit. Allen Bekannten und Freunden aus Stretzin, Pr. Friedland und Dobrin sendet es herzliche Grüße.
- 80 Jahre alt wird am 16. Oktober Ldsm. Karl Neunast aus Niesewanz. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Helmut in Koblenz-Lützel, Am Petersberg 2, und übermittelt als früherer Fleischermeister allen Bekannten, ehemaligen Geschäftsfreunden und Verwandten recht herzliche Heimatgrüße. Da er noch recht rüstig ist, betätigt er sich oft noch gern als Koch.
- 77 Jahre alt wird am 24. September Frau Alberine Hahlweg aus Pr. Friedland. Aus Berlin-Charlottenburg, Wintersteinstr. 14 grüßt sie alle Heimatfreunde herzlich.
- 77 Jahre alt wird am 24. September Frau Albertine Hahlweg aus Baldenburg, Dammstraße 51. Er wohnt jetzt in Geisweid, Krs. Siegen, Schulstraße 11. Es grüßen seine Kinder und Enkelkinder.
- 77 Jahre alt wird am 1. Oktober Ldsm. Alois Flatau aus Firchau. Allen Heimatbekannten sendet er herzliche Grüße aus Friesheim, Krs. Euskirchen, Gartenstraße 8.
- 73 Jahre alt wird am 25. September Frau Maria Konitzer, geb. Siuda aus Barkenfelde. Jetzt 349 Bad Driburg (Westf.), Lange Straße 64.
- 72 Jahre alt wird am 24. September Frau Johanna Plewka, geb. Konitzer aus Barkenfelde-Siedlung. Jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Krs. Recklinghausen, Heinestraße 4.
- 50 Jahre alt wird am 28. September Ldsm. Herbert Schulz aus Barkenfelde. Jetzt 465 Gelsenkirchen-Rothausen, Belforter Straße 40.

Neues aus dem Kreise Flatow

Im Innern des Flatower Rathauses sind die Malerarbeiten beendet worden. Mit der Renovierung der Genossenschafts-Tischlerei wurde begonnen.

In Linde wurden Schornstein und Kesselanlage der Obstweinkelerei überholt.

In Deutsch-Fier hat die neue Schule modernes Gestühl aus Tempelburg erhalten.

Geburtstage

Kreis Flatow

- 87 Jahre alt wurde am 29. August 1963 Postinspektor i. R. Martin Tesmer aus Flatow. Jetzt in 2332 Rieseby üb. Eckernförde.
- 87 Jahre alt wird am 28. September 1963 Justizwachtmeister a. D. Albert Brandt aus Flatow. Jetzt 2251 Süderstapel über Husum.
- 82 Jahre alt wurde am 11. September 1963 Frau Minna Körnke, geb. Gohlke, aus Wilhelmssee. Jetzt in 3201 Söhlde über Hildesheim, Zollstraße 2.
- 82 Jahre alt wird am 20. September 1963 Frau Anna Labuda aus Neu-Pottlitz. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Sofie Ernst in 2301 Klausdorf über Kiel.
- 80 Jahre alt wird am 27. September 1963 Frau Martha Engfer, geb. Staaks aus Flatow. Jetzt bei ihrer Tochter Frau Charlotte Domke in 2 Ledge über Bad Wilsnack (Mitteldeutschland).
- 79 Jahre alt wird am 8. Oktober Frau Auguste Hinz, geb. Grabow, aus Tarnowke. Allen Verwandten und Bekannten sendet sie herzliche Grüße aus 714 Ludwigsburg (Württ.), Karl-Gördeler-Straße 2.
- 79 Jahre alt wurde am 13. September 1963 Frau Valeria Mielke aus Krojanke, Gartenstraße. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter in 8 München 25, Attenkoferstraße 10.
- 78 Jahre alt wurde am 11. September 1963 Frau Auguste Günther aus Kölpin und Krummenfließ. Jetzt in 3305 Neuerkerode, Post Obersieckde, Krs. Braunschweig.
- 78 Jahre alt wird am 26. September 1963 Frau Helene Mammach, geb. Tafelski, aus Krojanke, Thorner Straße 126. Jetzt in 724 Horb (Neckar), Kreuzerstraße 25.
- 78 Jahre alt wird am 26. September die Hauptwachtmeisterin i. R. Ottilie Mallach aus Flatow, Töpferstraße 3. Jetzt grüßt sie alle Verwandten und Bekannten aus Hannover, Friesenstraße 58.
- 77 Jahre alt wurde am 17. August 1963 Frau Ida Brauer aus Flatow. Jetzt 293 Varel (Oldenb.), Große Straße 3.
- 77 Jahre alt wird am 19. September 1963 Ldsm. Paul Mellenthin aus Flatow. Jetzt 5463 Unkel-Heister/Rhein, Hauptstraße 47.
- 77 Jahre alt wird am 11. Oktober 1963 Ldsm. August Gall aus Flatow. Jetzt in 67 Ludwigshafen (Rhein), Schreiberstraße 76.
- 76 Jahre alt wird am 4. Oktober Ldsm. August Wollschläger aus Neu Butzig. Allen seinen Bekannten sendet er herzliche Grüße aus: 48 Bielefeld, Schloßhofstraße 73 a.
- 75 Jahre alt wird am 7. Oktober der frühere Landwirt und Tischler Gustav Meier aus Neu-Glumen (geboren in Königsdorf). Er ist noch rüstig und wohnt mit seiner Frau und seiner Tochter im Eigenheim in 2402 Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 12. Allen Bekannten aus der Heimat sendet er recht herzliche Grüße.
- 74 Jahre alt wurde am 14. August 1963 Frau Frieda Gierschewski, geb. Fleger, aus Flatow. Jetzt in 4 Düsseldorf, Marschallstraße 5.
- 74 Jahre alt wird am 19. September 1963 Frau Agnes Kroll, geb. Heimann, aus Flatow, Am Bahnhof. Jetzt in 516 Düren, Scharnhorststraße 149. Sie grüßt alle Flatower herzlich.
- 72 Jahre alt wird am 9. Oktober 1963 Frau Helene Zodrow, geb. Kremin, aus Krojanke. Jetzt in 213 Rotenburg (Hann.), Soltauer Straße 25.
- 72 Jahre alt wird am 5. Oktober 1963 Frau Martha Gröhl aus Neu Schwente, Krs. Flatow. Jetzt bei der Tochter Ruth in 5023 Weiden bei Köln, Gerhart-Hauptmann-Straße 2.
- 72 Jahre alt wurde am 14. September 1963 Ldsm. Ewald Winkler aus Grunau. Jetzt 5239 Hirtscheid, Post Erbach (Oberwesterwald).
- 72 Jahre alt wird am 3. Oktober Frau Olga Drews aus Klein-Butzig. Jetzt 8675, Obersteben 59, Krs. Naila (Oberfranken).
- 71 Jahre alt wurde am 7. September 1963 der frühere Bauer Samuel Semke aus Neuhoof. Jetzt in 4 Düsseldorf, Lessingstraße 61.
- 71 Jahre alt wird am 24. September 1963 Frau Martha Stellmacher, geb. Michalski, aus Flatow. Jetzt in 1 Berlin-Charlottenburg, Osnabrücker Straße 24.
- 70 Jahre alt wird am 23. September unser Vater, der Bauer Franz Baranczyk aus Schmirtenau. Es freuen sich mit ihm seine Kinder und ihre Familien. Jetzt bei Frau Ursula Gray, 44 Münster, Gallitzinstraße 23.
- 66 Jahre alt wurde am 4. September 1963 Frau Albertine Wiesian aus Neu Schwente. Jetzt bei ihrer Tochter Elsbeth in 583 Schwelm (Westf.), Luisenstraße 6.

66 Jahre alt wird am 18. September 1963 Frau Erna Dievernich, geb. Knuth, verw. Winkler, verw. Lange, aus Flatow. Jetzt in 24 Lübeck, Vorbeckstraße 5 a.

66 Jahre alt wird am 11. Oktober 1963 Frau Leokadia Maciejewski, geb. Wendt, aus Schwente. Jetzt 28 Bremen, Rasingstraße 3.



„Nach Hause geh'n wir nicht,
bei Ring's da brennt noch Licht.“
Allen Neu-Grünauern dieses
Foto zur Erinnerung an Eure
letzte Lindenwirtin
Malwine Ring.
Jetzt: 3201 Mölme 20, Post Ho-
heneggelsen

Goldene Hochzeit

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 26. September die Eheleute **Adolf Sodtke und Frau Luise, geb. Kettler, aus Flatow.** — Sie grüßen alle ihre Verwandten und Bekannten. Durch die Familienzusammenführung wohnen sie seit sieben Jahren bei ihrem Sohn, dem prakt. Arzt Dr. Walter Sodtke, in **1 Berlin 19, Suarezstraße 62, II.** Sie fühlen sich dort glücklich und geborgen.

Am 20. Oktober 1963 begehen Herr Bankdirektor **Herrmann Enß und Frau Hertha, geb. Sieber, aus Schlochau, Kreisbank, in 51 Aachen, Bismarckstraße 61** das Fest der Goldenen Hochzeit.



Kinder, Enkelkinder und alle, die ihr in Liebe verbunden sind, gedenken am 24. September des Geburtstages unserer unvergeßlichen Mutter, welche an diesem Tage 76 Jahre alt geworden wäre. Wie hätte sie sich gefreut, im eigenen Heime ihres Sohnes in der ihr wohlbekannten Patenstadt Gifhorn die Glückwünsche der Lieben entgegenzunehmen! Gottes Wille, für uns Lebende unerforschlich, bestimmte es anders. Ein Mutterherz hat uns verlassen, im eigenen Herzen aber lebt es fort.

Ein stilles Gedenken der zu früh Dahingegangenen!

In unauslöschlicher Erinnerung, zugleich im Namen aller, die sie kannten und verehrten, **Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129, Elfriede Logan, geb. Wachholz, 407 Rheydt, Feldstr. 9, Haus 14**

Es starben fern der Heimat

Witwe **Paulina Byczkowski, geb. Theiß, aus Barkenfelde-Siedlung** am 6. August 1963, 70 Jahre alt, in Marl-Brassert, Krs. Recklinghausen.

Witwe **Auguste Biedler aus Ludwigshof, Krs. Schlochau,** am 4. August 1963 im Alter von fast 90 Jahren in 5231 Rettersen, Kr. Altenkirchen.

Frau **Albertine Strohschein aus Neu-Butzig und Krojanke** in 221 Itzehoe, Kremper Weg 3 (laut Angabe der Bundespost vom 2. Juli 1963).

Anschriftenänderungen

Hedwig Wruck, geb. Radtke, aus Schlochau, Bahnhofstr. 7-8. Jetzt: 41 Duisburg-Wedau, Dirschauer Weg. — **Martha Engels, geb. Selm aus Pr. Friedland.** Jetzt: 1 Berlin 44, Selchower Straße 28, Gartenh. II. Tr. — **Paul Mundt aus Hammerstein, Ratzebuhrer Straße 14.** Jetzt: 29 Oldenburg (Oldb.), Wilhelmstraße 19. — **Paul Warnke aus Bergelau, Kr. Schlochau.** Jetzt: 7123 Großsachsenheim (Württ.), Jahnstraße 3. — **Wilhelm Rechner und Frau Helma, geb. Janke, aus Aspenau-Abbau, Kr. Flatow.** Jetzt: 2211 Lütjenwestedt über Itzehoe.

Suchanzeigen

Wer kann mir die jetzige Anschrift von **Johanna Hoffmann aus Krojanke** nennen? Um Auskunft bittet: Frau Grete Laabs, 45 Osnabrück, Iburger Straße 122/c.

Ich suche die Anschrift meiner Jugendfreundin **Ella Dahlke, wahrscheinlich gebürtig aus Damerau, Kr. Schlochau,** mit der ich 1923/24 gemeinsam die Bauernhochschule in Henkenhagen, Kr. Kolberg besucht habe. Ihr jetziger Name ist mir nicht bekannt. Nachricht erbittet Frau Erna Hammerschmidt, geb. Klemptchow, zuletzt Stettin, jetzt: 89 Ausburg, Waxensteinstr. 29/b.

Familien-Anzeigen

Am 2. August 1963 hat unsere **Annegret** ein Brüderchen

Christof-Günter

bekommen.

In dankbarer Freude
Marthel Enß, geb. Stark
Günter Enß

519 Stolberg (Rheinl.), Bergstr. 52, im August 1963
Früher: **Schlochau, Kreisbank**

Als Vermählte grüßen

Harry Platts und Frau Inge, geb. Schwanitz

92 Bedale Road

Notingham

(England)

207 Ahrensburg (Holstein)

Hagener Allee 29

früher: **Schlochau, Königstr.**

Schloßkirche Ahrensburg, den 14. September 1963

Ihre Vermählung geben bekannt

Max Mathia

Bäckermeister

Ursula Mathia

geb. Semrau

**4793 Friedrichsgrund,
Kr. Büren (Westf.)**

**Früher Schlochau,
Königstr. 10**

**4905 Spenge (Westf.)
Früher Schlochau**

**Hasseler Str.
(Annahof)**

27. September 1963

Am 21. Juni 1963 entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden, im 65. Lebensjahr, meine innigstgeliebte Ehefrau, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester,

Frau Herta Frase

geb. Born

In tiefer Trauer:
Reinhold Frase
Ilse Lehmann, geb. Frase
Kurt Lehmann
und alle Angehörigen

Schlagsdorf, Kr. Gadebusch/Meckl., den 21. Juni 1963
Früher: **Schlochau, Konitzer Straße**

Am 5. Juli 1963 starb infolge Herzschlags in Wiesbaden, seinem Wohnsitz, unser lieber jüngster und letzter Bruder

Robert Block

im Alter von 71 Jahren.

Durch unermüdlichen Fleiß, seine stete Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft für jedermann erfreute er sich großer Beliebtheit und Wertschätzung. In Baldenburg geboren, wohnte er dort bis zum Jahre 1912. Sein immer gehogter Wunsch, noch einmal seine Heimat und seine Freunde sehen zu dürfen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen.

In tiefer, stiller Trauer:
Frieda Block (Döring)
Martha Bohme, geb. Block
Anna Nordenholt, geb. Block

285 Bremerhaven 7, Ahornweg 16
 Früher Baldenburg

Nach kurzem, schwerem Leiden nahm Gott meinen lieben Mann, unsern guten Papi, Schwiegervater und Großvater, unsern lieben Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Pfeiffer

Bankdirektor i. R.

im 69. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Friedel Pfeiffer, geb. Rook
Ulrich Pfeiffer und Frau Marlies
 mit Jochen und Sylke
Peter Pfeiffer und Frau Helga
 mit Karen
Susanne Pfeiffer

2381 Busdorf-Schleswig, den 5. September 1963
 Rendsburger Str. 3 — Früher: Schlochau u. Königsberg/Pr.

Nach schwerem Leiden verstarb am 5. September 1963 unser Landsmann

Ernst Pfeiffer

von 1927 bis 1937 Direktor der Grenzmarkbank Schlochau
 Seit 1955 leitete er die Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord, bis ihn 1959 ein Herzinfarkt zur Niederlegung seiner Ehrenämter zwang.

Vielen Vertriebenen hat er mit seiner reichen Erfahrung, mit Rat und Tat, in seiner Eigenschaft als Flüchtlingsbeauftragter zur Seite gestanden.

Er liebte seine ostdeutsche Heimat und blieb ihr bis zum Tode treu. — Wir werden das Gedenken an ihn in Ehren halten.

Heimatkreis Schlochau
 Bez. Gruppe Schleswig-Holstein-Nord
 gez. Furbach

Es ruhen nun die fleißigen Hände,
 die stets besorgt für unser Wohl,
 die tätig waren bis ans Ende.
 Es ruht ihr Herz, so liebevoll.
 Der Herr geb' reichen Lohn dir drüben,
 so flehen weinend deine Lieben.

Zum fünften Male jährt sich am 5. September 1963 der Todestag unserer innig geliebten, unvergeßlichen Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Frau Agnes Kühn

geb. Heldt

die in der lieben Heimat Heinrichswalde (Pommern) am 5. September 1958 verstarb.

Im ewigen Gedenken
 ihre trauernden Hinterbliebenen
Martin Kühn und Frau Evelyn
Sepp Kühn und Frau Marianne
Martha Zander, geb. Heldt
August Heldt und Frau Emilie
Anna Woik, geb. Heldt
Martha Heldt als Schwägerin
Hans-Joachim, Rosemarie, Monika
 und Klein Claudia als Enkelkinder
 und alle Anverwandten

403 Ratingen (Rheinld.), Dechenstraße 17
 Früher Heinrichswalde, Kr. Schlochau

Am 24. Juni 1963 entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Oma

Wilhelmine Abraham

geb. Jahr

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer:
Friedrich Abraham und Frau Minna,
 geb. Treder
Karl Abraham und Frau Gertrud,
 geb. Ladenthin
Paul Leschinski und Frau Else,
 geb. Abraham
 sowie Enkelkinder und alle
 Angehörigen

Schwerinsburg, Kr. Anklam (Vorpommern)
 Früher: Neu Battrow, Kr. Flatow

Für die herzliche Anteilnahme zum plötzlichen Tode meines Mannes, Herrn

Max August Reissig

geb. am 31. 12. 1900 — verst. am 6. 7. 1963

in Buchenberg / Kr. Kempton / Allgäu

früher Bahnhofswirt Konitz / Westpreußen

Inh. der Hauptbahnhofs-Gaststätten Oberhausen/Rhld.

danke ich herzlichst.

Besonders aus Kreisen seiner lieben Heimatvertriebenen sind mir so viele Beweise aufrichtiger Zuneigung zugegangen, daß ich allen auch auf diesem Wege im Namen aller Hinterbliebenen meinen Dank aussprechen möchte.

Frau Hedwig Reissig

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 13. Aug. 1963 fern der lieben Heimat unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel, der Bauer

Albert Tack

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Joh. Kanthak und Frau Gertrud, geb. Tack
Herzfelde bei Strausberg

Bruno Tack (vermißt)

Richard Roscheck und Frau Maria, geb. Tack
Herzfelde bei Strausberg

Helmut Henning und Frau Agnes, geb. Tack
Bliesendorf bei Potsdam

Josef Stadler und Frau Helene, geb. Tack
4241 Bienen ü. Emmerich

Joh. Warnke und Frau Anna, geb. Tack
4241 Bienen ü. Emmerich

Josef Tack und Frau Lucia
2062 Uetersen (Holst.)

Johann Tack und Frau Liesbeth
Herzfelde bei Strausberg

Heini Hentze und Frau Margreth, geb. Tack
Herzfelde bei Strausberg

nebst Enkeln, Urenkeln u. Verwandten

Herzfelde bei Strausberg (Mark), Ziegelstraße 4
(das ist sowj. bes. Zone)

Früher: Penkuhl, Quaks, Kr. Schlochau

Gott der Herr rief am 27. August 1963 nach kurzem, schwerem Leiden, gestärkt durch die hl. Gnadenmittel der Kirche, unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante, Oma und Uroma

Martha Fedke

geb. Kutz

im 81. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Walter Fedtke und Frau Betti
3057 Neustadt/Rbg., Memeler Str. 18

Maria Weins, geb. Fedtke

554 Prüm (Eifel), Reginostr. 22

Leni Schwiderski, geb. Fedtke

2 Hamburg, Schelingstr. 75

Gertrud Spors, geb. Fedtke

554 Prüm (Eifel), Reginostr. 22

Ernst Gehrke u. Frau Erna, geb. Fedtke

3015 Wennigsen/D., Jahnstr. 23

10 Enkel, 1 Urenkel

554 Prüm (Eifel), Reginostr. 22

Früher Schlochau-Buschwinkel

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Kaleschke

geb. Kopsischke

ist heute im Alter von 86 Jahren nach schwerem, geduldig ertragenem Leiden sanft entschlafen.
Ihr Leben war Güte und Liebe und selbstlose Aufopferung für die Ihren.

In stiller Trauer:

Albert Kaleschke
Gerda Sabranski, geb. Kaleschke und
Walter Sabranski

Heinz Kaleschke und Frau Elli,

geb. Gebur

6 Enkel

und die übrigen Anverwandten

5 Köln-Weidenpesch, Ginsterpfad 9, den 3. Sept. 1963
Früher Flatow, Litzmannstr. 28

Allen lieben Heimatfreunden, die der Verstorbenen das letzte Geleit gaben, herzlichen Dank.

Ganz plötzlich und unerwartet starb, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 83. Lebensjahre fern der Heimat unsere herzengute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Maria Kulahs

geb. Drewitzki

In tiefer Trauer:

Martha Langhafel, geb. Kulahs

Flötenstein, Kr. Schlochau

Max Kulahs

Rudolstadt/Thür.

Maria Kulahs, geb. Völz

Bechlinghoven/Beuel

Helene Stolpmann, geb. Kulahs

Rudolstadt/Thür.

Hedwig Gospodarek, geb. Kulahs

Rudolstadt/Thür.

Gertrud Eberle, geb. Kulahs

Lingenau/Vorarlberg (Österreich)

Gretl Rupprechter, geb. Kulahs

Rohrmoos b. Oberstdorf/Allgäu

mit Familien

Rudolstadt/Thür.

Früher: Eisenhammer, Kr. Schlochau

Der Tod brach Deine Augen fürs ewige Licht, Dein Leben war Arbeit, Sorge und Pflicht, war opfernde Liebe, von Jahr zu Jahr, Mutter, Dein Leben gesegnet war durch Deine Kinder in Freud und in Leid. Herr, laß sie ruhen in Ewigkeit!

Unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Otto Mau

entschlief heute nach schwerem Leiden im Alter von 77 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen:

Ursula Braun, geb. Mau

8561 Rupprechtstegen ü. Hersbruck

Joachim Mau

Seattle (USA)

Mimi Sticher, geb. Mausolf

6 Frankfurt/M.-Eschersheim

Am Lindenbaum 15

Heiligenkirchen-Schling, den 11. August 1963

Früher: Damnitz, Kr. Schlochau

Am 30. Juli 1963 entschlief sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Trapp

früher Landwirt und jahrzehntelang ehrenamtlicher
Bürgermeister in Bölzig, Kr. Schlochau

im Alter von 84 Jahren.

im Namen der Angehörigen:

In stiller Trauer

Hedwig Trapp, geb. Probandt

5608 Dahlhausen/Wupper,
Keilbecker Straße 59

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar. Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich zum Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten. Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46. Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45. Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45. Druck: J. F. Carthaus, Bonn.